Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 41. Sonnabend, den 7. Oktober **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.		Mond-Untergang.	
Sonntag	8. Oktob.	6.12	5.23	nachm.	3 59	vorm.	2.24
Montag	9. „	6.13	5.20	„	4 15	„	3 48
Dienstag	10. „	6.15	5.18	„	4.32	„	5. 9
Mittwoch (☽)	11. „	6.17	5.16	„	4.51	„	6.30
Donnerstag	12. „	6.19	5.14	„	5.13	„	7.50
Freitag	13. „	6.20	5.12	„	5.39	„	9. 9
Sonnabend	14. „	6.22	5.10	„	6.14	„	10.23

Zähle nicht die bangen Stunden,
Die des Lebens Nacht entsteigen,
Zähle nur, wenn sie entschwunden,
Wieviel Sterne sie dir zeigen.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).

9. Okt. Bolkenhain (K.), Leippaer Haidehaus (K.), Schömberg (2 K.), Wittichenau (KBPSchw). **10.** Bauerwitz (KB.), Bolkenhain (BBSchw.), Bunzlau (K.), Grottkau (KB.), Konstadt (KB.), Niederzibelle (KBSchw.), Tost (KB.). **11.** Bunzlau (BP.), Großstrehlitz (KB), Guhrau (BK), Reichenbach (B.), Rothenburg a. d. O. (K), Wiednitz (KBSchw.). **12.** Prausnitz (KB.).

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Aus gesundheitlichen Gründen hat der bisherige stellvertretende Kriegsminister, **Generalleutnant v. Wandel, seinen Abschied erbeten.** Der Kaiser hat das Gesuch in besonders gnädiger Form genehmigt. General v. Wandel ist unter Verleihung des Charakters als General der Infanterie à la suite des 1. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 74, in dem er seine militärische Laufbahn begann, gestellt worden.

Herr v. Wandel hat trotz schwerer Krankheit, die ihn schon an der Übernahme eines Frontkommandos hinderte, zwei Jahre lang das Amt des stellvertretenden Kriegsministeriums mit großem Erfolg verwaltet. Nur die andauernde Krankheit nötigt jetzt den 1858 geborenen, in vielfacher Beziehung verdienten Militär, sich zurückzuziehen.

✚ Nach amtlichen Mitteilungen hat **der deutsche Botschafter in Konstantinopel Graf Wolff-Metternich** zur Erledigung dringender Privatgeschäfte einen **Urlaub erbeten und bewilligt erhalten.** Während seiner Abwesenheit von Konstantinopel wird er durch den Gesandten v. Kühlmann vertreten werden.

Von einigen Seiten wird behauptet, Graf Wolff-Metternich werde nicht mehr auf den Posten zurückkehren und dauernd durch Herrn v. Kühlmann ersetzt werden. Dieser ist 1873 in Konstantinopel geboren, war bei unseren diplomatischen Vertretungen in Marokko, Washington, Konstantinopel beschäftigt und zuletzt deutscher Gesandter im Haag.

✚ Das unterzeichnete **deutsch-schweizerische Abkommen über den Ausfuhrverkehr** besteht aus sieben Paragraphen, welche die bekannten Abmachungen genau umschreiben. Die von Deutschland zu liefernde Kohlenmenge wird 253 000 Tonnen monatlich betragen. An Eisen und Stahl wird Deutschland die zur Deckung des schweizerischen Bedarfs erforderlichen Mengen freigeben. Die beiden vertragschließenden Teile sichern sich möglichst rasche und reibungsfreie Erledigung bei Erteilung der Ausfuhrbewilligungen zu. In bezug auf die für deutsche Rechnung in der Schweiz lagernden Waren, für welche eine Ausfuhrbewilligung nicht erteilt werden kann, verpflichtet sich die schweizerische Regierung, von einer Beschlagnahme, Requisition oder zwangsweisen Erwerbung Umgang zu nehmen. Bei endgültiger Einstellung der Feindseligkeiten wird der deutsche Warenbesitz ohne Gegenleistung freigegeben werden. Das Übereinkommen ist mit Gültigkeit bis Ende April 1917 abgeschlossen.

✚ Der preußische Unterrichtsminister hat die **Einschränkung der Schulbauten** durch Verfügung an sämtliche Regierungsbezirke angeordnet. Es soll bestimmte Anweisung erteilt werden, daß keinerlei Schulhausbauten neu in Angriff genommen werden, außer wenn die Einstellung begonnener Bauten eine Verkehrsgefahr herbeiführen oder wirtschaftliche Werte gefährden oder vernichten würde. Zweck der Maßnahme ist, nach Möglichkeit alle zurückgestellten Kriegsverwendungsfähigen dem Dienst mit der Waffe zuzuführen. Ein großer Teil dieser Zurückgestellten arbeitet in der Kriegsindustrie im weitesten Sinne und kann dort nur entbehrt werden, wenn Ersatzarbeitskräfte zur Verfügung stehen. Es ist deshalb notwendig, geeignete Arbeitskräfte dadurch freizumachen, daß alle Arbeiten eingestellt oder nicht neu in Angriff genommen werden, die nicht unmittelbar oder mittelbar Kriegszwecken oder unaufschiebbaren öffentlichen Interessen dienen.

✚ Nach einer amtlichen Mitteilung erklärt die französische Regierung, daß **alle kriegsgefangenen Deutschen aus Nordafrika nach Frankreich zurückkehren.** Mit Ende September soll in Nordafrika kein deutscher Gefangener, weder ein Kriegsgefangener, noch ein Zivilgefangener, weder in den Strafanstalten noch in den Lagern mehr sein.

Angesichts dieser bündigen Erklärung der französischen Regierung besteht kein Zweifel daran, daß die Leidenszeit unserer deutschen Landsleute in Afrika endlich abgeschlossen ist. Die deutsche Heeresverwaltung hat daraufhin angeordnet, daß die nach dem besetzten Rußland verschickten 10 000 Franzosen sämtlich in deutsche Lager zurückgeschickt werden, da der Zweck dieser Maßnahme erreicht ist. Pakete, Briefe und Geldsendungen für deutsche Kriegsgefangene, die bis jetzt in Nordafrika waren, sind bis auf weiteres an das „bureau de renseignement ministère de la guerre“ in Paris zu adressieren, das die Weiterleitung in die neuen Lager im europäischen Frankreich veranlassen wird.

✚ In Salzburg sprach der **Reichstagsabgeordnete Friedrich Naumann über die Neugestaltung Mitteleuropas und die Wirtschaftspolitik** vor einer großen Zuhörerschaft. Naumann trat ein für Erhaltung der durch die Waffenbrüderschaft geschaffenen Lebensgemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn nach dem Kriege, Abschluß von Vereinbarungen über politische, militärische und wirtschaftliche Beziehungen unter Wahrung der beiderseitigen Selbständigkeit, im einzelnen langjährige Schutz-, Friedens-, Heeres-, Flotten-, Wirtschafts- und Verkehrsbündnisse.

✚ Aus der Statistik über Viehbestand und Schlachtungen in Preußen erfahren wir, daß wir **für unsere Viehbestände nicht zu bangen brauchen.** Seit dem 2. Juni bis zum 1. September d. Js. hat der Bestand an Schweinen in Preußen eine Zunahme von rund 2 Millionen aufzuweisen, der an Rindvieh hat sich auf der alten Höhe gehalten. Mit Genugtuung ist auch festzustellen, daß die Zahl der Kühe und Fersen über zwei Jahre sich nur um ein geringes, noch nicht 1% vermindert hatte. Nur 2,7% der vorhandenen Kühe sind in Preußen im zweiten Vierteljahr 1916 geschlachtet worden, ein Prozentsatz, der im Vergleich zu den früheren Zahlen, auch denen der letzten Zählungen vor dem Kriege, sehr gering ist.

✚ Auf der Tagung des bayerischen Krankenkassenverbandes teilte der Reichstagsabgeordnete Becker-Köln (Zentrum) mit, daß eine **Abänderung der Reichsversicherungsordnung** bevorstehe. Vor allem, sagte Becker, habe sich die Umgestaltung der Bestimmungen über die Einbeziehung der Gewerbetreibenden in das Krankenkassenwesen als dringend notwendig erwiesen. Die Kriegswochenhilfe nach dem Kriege werde schon im Interesse des gesamten Nachwuchses des deutschen Volkes unbedingt in eine Friedenswochenhilfe umgewandelt werden müssen. Sodann heißt es, daß eine dem Abgeordneten Becker nahestehende Gruppe gleich nach dem Zusammentritt des Reichstages einen Antrag folgenden Inhalts einbringen wird: „Wie und auf welche Weise gedenkt das Reich die den Krankenkassen durch die Kriegsschäden entstandenen finanziellen Kosten zu decken?“

Dänemark.

× Nach einem Parlamentsbeschluß hat der König die bisherige Regierung durch Berufung dreier Minister ohne bestimmtes Ressort zu einem **Ministerium aus allen Parteien** ausgestaltet. Berufen wurde der konservative Abgeordnete Rottböll, der Abgeordnete J. C. Christensen von der Partei der Linken und der Sozialdemokrat Stauning. Beabsichtigt wird damit, während des Krieges die politische Ruhe und den Frieden im Lande zuwege zu bringen, damit Dänemark, wie der Ministerpräsident ausführte, die bisherige Neutralitätspolitik fortsetzen könne, die darauf ausgehe, eine loyale Neutralität zu beobachten, die Dänemark vom Kriege ausschließe und dessen Wirkungen tunlichst begrenze.

Polen.

× Der frühere Abgeordnete der Duma Lempicki wendet sich in der „Gazeta Polska“ in einem **„Russisches Blendwerk“** überschriebenen programmatischen Artikel scharf gegen Rußland und die von dorther in letzter Zeit kommenden Versprechungen an das polnische Volk. Dabei handelt es sich, sagt Lempicki, nur darum, in Polen Verwirrung hervorzurufen und die Organisierung des polnischen Volkes auf Grund eines einheitlichen politischen Gedankens nicht zuzulassen. Auf all das gibt es nur eine Antwort: An Rußland waren wir bloß durch unsere Knechtschaft gebunden. Heute bindet uns nichts mehr, und alles trennt uns: Kultur, Denkungsart, geschichtliche Traditionen und die Ideale für die Zukunft. Über die Pforte Rußlands steht Dantes „Laßt alle Hoffnung schwinden“. Wir gehen nicht durch dieses Tor und werden uns mit allen Kräften wehren, daß wir nicht mehr hineingezwängt werden. Das sollen sowohl unsere Gönner im Westen wissen, wie die Heuchler im Osten. Die politische Unabhängigkeit von Rußland ist die erste Bedingung unserer nationalen und staatlichen Zukunft.

Rußland.

× „Wetscherneja Wiedomosti“ meldet jetzt als vollzogene Tatsache, daß **Sturmer zurückgetreten** sei. Kokowzow wird sein Nachfolger als Ministerpräsident sein, während der Botschafter in Rom Giers, der beim Zaren im Hauptquartier eingetroffen sei, das Amt des Ministers des Äußern übernehmen werde. Stürmer wird alsbald eine Reise ins Ausland antreten. Wie mehrere Blätter melden, wird er sich nicht nach Rom, sondern nach Madrid begeben.

× Soeben wurde der russische Senator und Hofmeister des Zaren **Graf Konstantin Pahlen seines Hofamtes enthoben.** Graf Pahlen, einer der tüchtigsten Juristen und Verwaltungsbeamten Rußlands, hatte seinerzeit als Mitglied des Senats eine Fahrt durch das russische Turkestan unternommen und in seinem Berichte schier unglaublich klingende Enthüllungen über die russische Verwaltung Zentral-Asiens zutage gefördert. Für dieses Bekenntnis zur Wahrheit erhielt der Würdenträger mit dem deutschen Namen jetzt seine Strafe.

Griechenland.

× Aus dem Wust der durch den Verband verbreiteten Nachrichten über die Lage in Griechenland ist hervorzuheben, daß **die Regierung wieder zurückzutreten beabsichtige.** Nach einer Meldung der „Tribuna“ wurde die Übergabe einer Note des Verbandes erwartet, in der energisch die sofortige Erklärung des nationalen Krieges oder bedingungslose Auslieferung des ganzen Kriegs- und Eisenbahnmaterials und die Auflösung des Heeres verlangt werden soll.

Die Reservistenverbände haben in Nauplia und anderen Orten antivenizelistische Unruhen veranstaltet. Sie haben beschlossen, sich im Falle eines Mobilmachungsbefehls mit dem König in Verbindung zu setzen und gegebenenfalls den Militärdienst zu verweigern. Das Kriegs- und das Marineministerium haben strenge Maßnahmen ergriffen, um zu verhüten, daß Offiziere sich den Aufständischen anschließen. Drei Schiffskapitäne wurden verhaftet. Das Pariser „Petit Journal“ meldet, König Konstantin sei von einer Erkältung befallen, welche die Ärzte etwas beunruhige. Trotzdem habe der König andauernd Besprechungen mit den Ministern und den anwesenden Generalstabsoffizieren. „Secolo“ will wissen, man habe den Eindruck, daß der König sich dem Verband nicht beugen werde. In diesem Falle dürfte ganz Altgriechenland, einschließlich Thessalien zum König stehen, dagegen Macedonien, die Inseln und Epirus zu Venizelos. Letzterer könnte dann durch Massenaufgebot wohl ein Heer von 50000 Mann zusammenbringen, für dessen Bekleidung und Ausrüstung der Verband aufkommen würde.

Aus Kreta wird gemeldet: Die provisorische Regierung hat eine Verordnung erlassen, durch die der Eid für Beamte und Militärpersonen abgeändert wird. Der Name des Königs wurde aus der Eidesformel gestrichen und an seine Stelle die provisorische Regierung gesetzt. Und wie aus Athen gedrahtet wird, besetzte das Heer der nationalen Verteidigung Aikaterini und nahm eine griechische Kompagnie gefangen.

Abessinien.

× In dem durch den verstorbenen Negus Neyesti Menelik zu einem sehr beachtlichen afrikanischen Staatswesen gewordenen Kaiserreich Abessinien hat eine **Regierungsumwälzung** stattgefunden, deren Folgen einstweilen noch nicht abzusehen sind. — In einer feierlichen Versammlung, die im kaiserlichen Palast zu Addis Abeba in Gegenwart aller in der Hauptstadt anwesenden abessinischen Großen abgehalten wurde, entband der Metropolit Abuna Mathäos das Volk und die Großen ihres Treueides gegen Lidj Jeassu, der seines Rechtes auf die Krone verlustig erklärt wurde. Zu seiner Nachfolgerin wurde Uizero Zeoditu, die Tochter Meneliks, bestimmt. Dedschas Taffari Makonnen wurde zum Thronerben ausgerufen. Es ist nicht bekannt, welche Haltung Ras Mikhael, der Vater Lidj Jeassus, einnehmen wird. Er befindet sich gegenwärtig in Harrar. — Wie es heißt, soll die Regierung des jungen Lidj Jeassu Neigung gezeigt haben, sich auf die Seite Englands, Frankreichs und Italiens zu stellen, die Einfluß in Abessinien zu erreichen suchen. Da dafür bei den maßgebenden Großen keinerlei Willen besteht und außerdem Lidj Jeassu aus erst kürzlich zum Christentum übergetretenem mohammedanischen Geschlecht stammt, erfolgte sein Sturz.

Nah und Fern.

Für die Kriegsbeschädigten. Der Elberfelder Zweigverein vom Roten Kreuz richtet vom 1. Oktober an zum Besten der Kriegsfürsorge eine sogenannte „Geburtstagsspende" ein. Von jedem Elberfelder soll an seinem Geburtstag eine Gabe gespendet werden. Er erhält dafür zur Erinnerung an seinen dritten in die Zeit des Weltkrieges fallenden Geburtstag ein Lesezeichen für die Spende von 5 Mark aufwärts, außerdem ein künstlerisches, von dem bekannten Zeichner Boehle entworfenes Gedenkblatt.

Der Raubmord um 50 Pfennig. Die Fürsorgezöglinge Gebrüder Richard und Otto Klaus, die die Blumenarbeiterin Anna Rudolphi in Neukölln ermordeten, haben an barem Gelde tatsächlich nicht mehr als fünf Zehnpfennigstücke erbeuten können. Sie raubten zwar noch eine Gitarre und eine Mandoline, doch können sie die beiden Instrumente, von denen eine genaue Beschreibung veröffentlicht wurde, nicht verkaufen, ohne sich sofort zu verraten.

Bestattung des gefallenen Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen. Der bei Kara Omer in der Dobrudscha gefallene Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen wurde am Dienstag in der Burgkapelle zu Cronberg im Taunus beigesetzt. Den Trauerfeierlichkeiten wohnten das Großherzogpaar von Hessen und das von Baden bei.

Wie Wintgens fiel. Fliegerleutnant Wintgens, der vor einigen Tagen im Luftkampf fiel, wurde in 3900 Meter Höhe von zwei englischen Martinsyde-Flugzeugen angegriffen, die, gedeckt durch die Sonne, für ihn völlig unsichtbar geblieben waren. Der Benzintank des Wintgenschen Flugzeuges wurde von einem Explosivgeschoß getroffen, explodierte, geriet in Brand, und wenige Sekunden später stürzte das Flugzeug ab. Leutnant Höhnsdorf, der mit Wintgens zusammen aufgestiegen war, stürzte sich mit seinem Apparat sofort auf einen der Engländer, den er auch nach kurzem Kampf zum Absturz brachte. Das andere feindliche Flugzeug ergriff die Flucht. Wintgens Leiche sowohl wie die des Engländers wurden innerhalb der deutschen Linien gefunden.

Neue Millionenzeichnungen. Auf die fünfte Kriegsanleihe haben u. a. gezeichnet: Städtische Sparkasse Charlottenburg 14 Millionen, Essener Roheisenverband 5 Millionen, Linke-Hofmann-Werke, Breslau, 4 Millionen, Vereinigte deutsche Nickelwerke, Schwerte a. R., 2½ Millionen, Neckarsulmer Fahrzeugwerke und Deutsche Mittelstandskasse in Posen je 1 Million Mark.

Weitere Millionenzeichnungen auf die Kriegsanleihe. Auf die Kriegsanleihe haben u. a. gezeichnet: Stadtsparkasse Stettin 5 Millionen, Sparkasse Duisburg 7½ Millionen, Verwaltung des kurhessischen Schatzvermögens 6 Millionen, Stadtsparkasse Worms 10½ Millionen, Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Akt.-Ges. 8 Millionen, Rheinische Bauern-Genossenschaftskasse in Köln 15 Millionen Mark.

Die Kriegsanleihe. Die ebenso unsinnige wie gefährliche Ansicht einiger Überklugen, der Krieg werde durch die Zeichnung der neuen Kriegsanleihe verlängert, straft eine Feldzeitung durch folgende Glossen: „Willst du, daß der Krieg aufhöre, so zeichne keine Kriegsanleihe; hast du Kopfweh, so hänge dich am nächsten Baum auf; schmerzen dich deine Hühneraugen, so schneide dir die Füße ab; drücken dich deine Schulden, so erschlage deine Gläubiger; schreit dein Wickelkind zu sehr, so halte es unter Wasser — das sind fünf Ratschläge, da ist einer so gescheit wie der andere!"

Wieder zwei Fürsorgezöglinge als Raubmörder. In Berlin wurde die 53jährige Blumenarbeiterin Anna Rudolfi durch zahlreiche Messerstiche in Kopf und Nacken ermordet aufgefunden. Die Täter sind die Fürsorgezöglinge Richard und Otto Klaus.

Ein gutbezahltes Mittagessen. In Simbach am Inn kam es vor, daß ein jugendlicher Arbeiter sein bescheidenes Mittagessen nicht bezahlen konnte; er bat die Wirtstochter, sich mit einem Eisenbahnlotterielos zu bescheiden. Das Mädchen war damit einverstanden und gab dem jungen Burschen auf das Los, das 1 Mark gekostet hatte, 22 Pfennig heraus. Nun wurde dieses Los mit 3000 Mark gezogen.

Zunahme der Malaria in Italien. Sowohl im Heere als auch in der Zivilbevölkerung Italiens nehmen die Malaria-Fälle zu. Man führt den großen Umfang der Seuche auf den Mangel an Ärzten zurück. Die Malaria scheint von Albanien eingeschleppt worden zu sein.

72000 Mark unterschlagen. Nach Unterschlagung von 72000 Mark wurde in Mannheim der Handlungsgehilfe Karl Sauter von einer Kohlenhandelsgesellschaft mit seiner Geliebten flüchtig, der erst 25 Jahre alte Defraudant hatte schon mit 17 Jahren eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren erlitten.

Brand eines großen russischen Holzwerkes. Bei Archangelsk brach in einem großen russischen Holzwerk Feuer aus, das die gewaltigen Vorräte zerstörte. Der Schaden wird auf über zehn Millionen Mark geschätzt. Auch zwei norwegische Holzlager erlitten durch die Feuersbrunst Schaden.

Hölzerne Türklinken. Die Warschauer Tischlermeister haben an die Stadtverwaltung das Ersuchen gerichtet, im Interesse der Metallsammlung zu Heereszwecken die Metallklinken in den städtischen Gebäuden durch hölzerne zu ersetzen. Viele Privathäuser sind bereits zu Holzklinken übergegangen. Sie sind in gefälligen Formen gearbeitet, das Kunstgewerbe hat sich mit Eifer des neuen Gebrauchsgegenstandes bemächtigt.

2500 Mark Geldstrafe erhielt in Berlin vor der Strafkammer der Kaufmann Wilh. Eigendorf aus Neukölln wegen Nichtanmeldung von Gummi- und Kautschukvorräten, wegen ungenügender Führung seines Lagerbuches, wegen unbefugter Verarbeitung von Gummi und wegen versuchter Bestechung eines Beamten. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis und 150 Mk. Geldstrafe beantragt. Die Verhandlung war nichtöffentlich.

Fliegerleutnant Mulzer abgestürzt. Das deutsche Fliegerkorps erleidet schwere Verluste. Der bekannte Fliegerleutnant Mulzer, der kürzlich vom Kaiser mit dem Orden Pour le mérite und vom bayerischen König mit dem Max-Josefs-Orden ausgezeichnet wurde, ist abgestürzt und den erlittenen Verletzungen erlegen. — Mulzer war der Sohn eines Memminger Arztes, der zurzeit als Oberstabsarzt im Felde steht. Leutnant Mulzer, der ein Alter von 24 Jahren erreicht hat, stand früher im 8. Chevauxlegerregiment in Dillingen.

Die Flieger als Störer der Entenfischerei. Eine eigenartige Erscheinung wird aus Jägerkreisen berichtet. Die riesigen Entenschwärme, die um diese Zeit, aus dem Norden kommend, die norddeutschen Seen- und Inselgebiete zu bevölkern pflegen, sind in diesem Jahre auffällig unstet, ziehen von Ort zu Ort, was auch ihren Fang, der sich sonst recht ergiebig zu gestalten pflegte, beeinträchtigt. Die Enten werden durch die in ungewöhnlicher Zahl verkehrenden Flieger aufgestört. Die Ente ist an sich sehr scheu, an das Motorengeräusch aber scheint sie sich gar nicht gewöhnen zu wollen, eine Erscheinung, die bei dem übrigen Wild nicht zu bemerken ist.

„Hier können Familien Abendbrot essen." Der Besitzer des beliebten Halberstadter Gasthauses „Monopol" hat an seine Kundschaft folgendes Schreiben versandt: „Infolge der Einführung der Fleischkarten ist es kaum möglich, im Restaurant zu speisen. Ich bitte deshalb meine Gäste, sich, wie es in süddeutschen Städten üblich, das Abendessen mitzubringen und hier im Lokal zu verspeisen. Ich stelle hierzu gern kostenlos Teller, Besteck und Menage zur Verfügung. Meine verehrten Gäste sind dann in der Lage, zum Abendessen ihr Bier frisch von der Quelle zu erhalten, noch dazu, da Bier außer dem Hause nicht mehr geliefert werden darf." Erinnert das nicht an das alte Berlin: „Der alte Brauch wird nicht gebrochen, — hier können Familien Kaffee kochen!"

Ein Chinesenviertel in Petersburg. Zu den vielen Veränderungen infolge des Krieges, die das Bild der russischen Hauptstadt von Grund auf umgestaltet haben, gehört auch das Chinesen-Viertel, das für die zahlreichen Kulis eingerichtet worden ist. Diese wurden wegen der Arbeiternot aus China herangezogen. Zum Vorteil ist das Chinesenviertel der Residenz des Zaren gerade nicht geworden; schon haben Opium und Morphium ihren Einzug auch in die Schichten der russischen Bevölkerung gehalten, und der Polizeibericht verzeichnet die ersten Verbrechen in den düsteren Spelunken der Chinesenstadt.

Wehe! Wehe! Die Jugendwehr von Beilngries macht nicht mehr mit! Aus der fröhlichen Pfalz wird ein Stückchen gemeldet, das dem Humor auf die Beine zu helfen durchaus geeignet ist. Die Jugendwehr von Beilngries hat ihre Übungen eingestellt hauptsächlich infolge einer Bestrafung eines der ihrigen wegen Übertretung des Rauchverbotes! Ganz recht so! Mannesstolz darf nicht verletzt werden! Hoffentlich einigt sich die Militärbehörde, die das Rauchverbot erließ, mit der Jugendwehr von Beilngries über den strittigen Punkt, damit die Sicherheit des Vaterlandes nicht zu leiden hat!

Der Berliner Mord. Die beiden Fürsorgezöglinge Gebrüder Richard und Otto Klaus, die die 53jährige Blumenarbeiterin Anna Rudolphi ermordeten, wurden in einer Hütte einer Laubenkolonie, in der sie sich verborgen hielten, verhaftet. Beide Burschen gestanden den Mord ohne Reue ein. Sie erklärten, zu wissen, daß sie wegen Minderjährigkeit nicht zum Tode verurteilt werden könnten.

„Wir gehen 'n bißken in de Sommefrische!" Ein Soldatenscherz, der ein helles Licht wirft auf den vorzüglichen Geist unserer Truppen, macht zurzeit draußen die Runde. Die Soldaten nennen die Somme-Front die „Sommefrische"; „wir gehen 'n bißken in de Sommefrische" sagen sie, wenn sie die Stellungen in dem granatenzerwühlten Gelände beziehen. Es ist eine Hölle, dieses Gelände, der dauernde Geschoßhagel aller Kaliber hat kein Gegenstück aufzuweisen in all den Riesenschlachten dieses Krieges. Hut ab vor den Soldaten, die in dieser Hölle Humor zu bewahren verstehen!

Ein Pfarrer als Gemeindeschreiber. In Leinburg übernahm der dortige Pfarrer für den Lehrer, der zum Kriegsdienst einberufen wurde, die Führung der Gemeindeschreiberei, die zu den Obliegenheiten des Lehrers gehört hatte.

Die Gesellenprüfung im Werkstätten-Lazarett. In dem von Professor Dr. Wullstein in Bochum eingerichteten Werkstätten-Lazarett haben zwei Kriegsbeschädigte vor dem Prüfungsausschuß der Schuhmacherinnung ihre Gesellenprüfung abgelegt, nachdem sie ein Jahr lang gelernt haben. Einer der Schuhmachergesellen ist 37 Jahre alt, verheiratet und Vater von sieben Kindern. Wegen seiner Kriegsverletzung hatte ihm der rechte Oberschenkel abgenommen werden müssen. Der andere ist 29 Jahre alt, ebenfalls verheiratet, Vater eines Kindes und hat eine Beinversteifung erlitten. Beide waren vor dem Kriege Bergarbeiter. Wie weiter gemeldet wird, werden in Kürze sowohl in der Schuhmacherei, als auch in anderen Berufen mehrere im Werkstätten-Lazarett umgelernte Kriegsbeschädigte ihr Gesellenstück machen.

Das Märchen von der vergifteten rumänischen Kleie. Die durch die landwirtschaftliche Versuchsstation in Leipzig-Möckern vorgenommene Untersuchung der rumänischen Kleie, nach deren Verfütterung angeblich Schweine erkrankt und eingegangen sein sollten, hat eine einwandfreie Beschaffenheit derselben ergeben; die Krankheits- bzw. Todesfälle der Schweine müssen also in anderen Ursachen gesucht werden.

Das Gedenkblatt für die Gefallenen. Der Kaiser hat bestimmt, daß das Gedenkblatt für Gefallene auch den Angehörigen solcher nicht zur kämpfenden Truppe gehörenden Kriegsteilnehmer verliehen wird, die infolge von Kriegsverwundung den Tod erlitten haben oder an den Folgen einer Kriegsdienstbeschädigung vor Ablauf eines Jahres nach Friedensschluß gestorben sind.

Die Posener Getreideschiebungen. Wegen der Posener Getreideschiebungen sind, wie der Voss. Ztg. gemeldet wird, wieder mehrere Verhaftungen erfolgt. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Verhafteten zwölf. Darunter befindet sich ein junger Mann von 19 Jahren aus Posen, der bei dem unlauteren Geschäft wöchentlich 35 000 Mark verdient haben soll. Ein Leipziger Kaufmann hat nachweislich eine halbe Million Mark verdient. Er wurde auf einer Vergnügungsreise im Harz verhaftet, wo er im Begriff war, eine Villa zu kaufen. In der Stadt Posen sind bei einer großen Anzahl von Getreidegeschäften die Geschäftsbücher beschlagnahmt worden.

Dampferbrand im Hafen von Marseille. Im Hafen von Marseille verbrannte der Dampfer „Californie" mit 1100 Tonnen Warenladung, darunter 700 Tonnen Benzin.

Ein weiblicher Schlächtergeselle. Den ersten weiblichen Schlächtergesellen hat jetzt die Stadt Biedenkopf. Dort hat die Tochter des Metzgermeisters Louis Unke ihre Lehrzeit im Handwerk ihres Vaters ordnungsgemäß bestanden und ist zur Gesellenprüfung zugelassen worden.

Die Beköstigung der Kriegsgefangenen. Verschiedentlich waren Ansichten laut geworden, als ob die Kriegsgefangenen auf Arbeitskommandos allzu reichlich und gut und auf Kosten der einheimischen Bevölkerung beköstigt würden. Dazu wird von zuständiger Seite erklärt: Diese Behauptungen entsprechen nicht den Tatsachen. Solche Nahrungsmittel, die in der Jetztzeit auch für das deutsche Volk schwer zu beschaffen sind, kommen für die Kriegsgefangenen selbstverständlich nicht in Frage (abgesehen von Kranken und Verwundeten, die wie die Deutschen in gleicher Lage beköstigt werden). Dagegen muß jeder, der unser eigenes Interesse im Auge hat, den Vorwürfen zustimmen, die gegen Arbeitgeber erhoben werden, welche ihnen zugewiesene Kriegsgefangene entgegen den Bestimmungen übermäßig reichlich ernähren und damit das deutsche Volk schädigen und Unzufriedenheit erregen. Wo offensichtliche Begünstigung der Kriegsgefangenen zum Nachteil der deutschen Bevölkerung zur Kenntnis der Behörden oder der die Arbeitsstellen bereisenden Offiziere der Gefangenenlager kommt, ist es recht und billig, daß die Arbeitgeber zur Rechenschaft gezogen werden.

Die Erdhütten der Senegaltruppen. Seltsames Bild: Auf dem Boden Frankreichs, geheiligt durch große geschichtliche Erinnerungen, erheben sich kugelförmige, mit Moos und Laub gedeckte Hütten, wie man sie sonst nur im Innern Afrikas findet. Diese Hütten stehen unregelmäßig herum, was um so auffälliger wirkt, als es sich um ein Heerlager französischer Soldaten handelt, und zwar der Senegalesen, die meist vor Verdun verwendet werden. Ein solches Lager wurde kürzlich von unseren Soldaten gestürmt. Es war mitten im Walde angelegt und vervollständigte um so mehr den Eindruck: Zentralafrika in Frankreich!

Die Wette mit dem praktischen Hintergrund. Eine spaßige Geschichte wird aus Northeim in Hannover gemeldet. Ein dortiger Bürger hatte in seinem Garten, dicht neben dem Zaun, einen Kürbis liegen, während sein Nachbar einen solchen dicht daneben jenseits des Zaunes liegen hatte. Es entspann sich ein Streit darüber, welcher Kürbis am größten werden würde. Man wettete um 1000 Mark, d. h. der Inhaber des kleineren Kürbisses sollte verpflichtet sein, 1000 Mark auf die Kriegsanleihe zu zeichnen. In diesem Sinne wurde die Wette auch ausgeführt.

Die Entdeckung des „Figaro". Der „Figaro" in Paris leistet sich folgendes: „Wer erinnert sich nicht, irgend einmal in seiner Jugend auf den öffentlichen Plätzen kleiner Ortschaften oder bei Schaustellungen jene deutschen Musikkapellen gehört zu haben, deren Besetzung sich immer gleich blieb — Klappentrompete, Klarinette, Posaune und Kornett (Piston) — jene Musikbanden von vier blonden Burschen mit grünen Mützen, die die Provinzen nach allen Richtungen hin durchzogen und sich an Schaubudenbesitzer vermieteten oder an Meß- und Festtagen unter freiem Himmel Konzerte gaben, gesehen zu haben? Sie kehrten nach Deutschland zurück, nachdem sie sich ein kleines Vermögen erspielt und, die Augen und Ohren offen haltend, wichtige Erkundigungen eingezogen hatten. Das deutsche Spionenwesen begann bei uns mit der Musik . . ." Die armen sächsischen oder böhmischen Musikanten, die mit ihrer Musik durch die ganze Welt zogen, waren also auch deutsche Spione! Höher geht's nimmer, und man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die Verbohrtheit dieses angeblich führenden französischen Blattes oder über den geistigen Tiefstand von Lesern, die sich solchen Blödsinn auftischen lassen. .

Schon wieder Fürsorgezöglinge als Mörder. Drei aus der Zwangserziehungsanstalt Schwarzach (Baden) entflohene Zöglinge erschlugen den sie verfolgenden Aufseher im Walde mit einer Hacke. Die Burschen konnten noch nicht ergriffen werden.

Der Analphabet als Offizier. Die Welt hat wieder einmal etwas zu lachen: Im italienischen Heere sind Offiziersstellen für Analphabeten eingerichtet worden! Natürlich für solche Analphabeten, die sich in besonderer Weise im Felde hervorgetan haben. Das mögen ganz achtbare Männer sein, und die Hauptsache für den Soldaten ist ja, dem Feinde zu zeigen, daß er — bildlich gesprochen! — eine gute Handschrift schreibt! Aber für Italien, das als lateinische Nation natürlich auch nur für höhere Kultur und Gesittung kämpft, ist dies Eingeständnis, wir haben wenig Offiziere, die lesen und schreiben können, doch einigermaßen peinlich. Der Analphabet-Offizier ist auf Antrag Cadornas geschaffen worden! Doch um die Komödie zu vervollständigen, wurde der Barde Gabriele d'Annunzio beauftragt, für den neuen Grad eine gefällige Bezeichnung zu erfinden. Er tat es, „ajutante di battaglia", Schlacht-Adjutant, soll der Analphabet-Offizier heißen. Seine Löhnungs-Bescheinigung vollzieht er durch die bekannten drei Kreuze. Kriegserfahrungen zu schreiben, wird man ihm schonenderweise nicht zumuten . . .

Das Gold der Kaiserin. Zu der aller Orten errichteten Goldsammlung hat auch die Kaiserliche Hofhaltung erheblich beigetragen. Auf Veranlassung der Kaiserin sind alle aus dem Kronschatz entbehrlichen oder ersetzbaren Geschmeide, Fassungen, Edelmetallgefäße und Behältnisse, die nicht geschichtlichen oder künstlerischen Wert besitzen, der Goldsammlung überlassen worden. Auch aus dem persönlichen Besitz der Mitglieder des Kaiserlichen Hauses herrührende Goldsachen haben ihren Weg zur Goldabgabe genommen. Sowohl dem Gewicht, wie den Feingehalt nach sind dadurch reichliche Goldmengen der Stärkung des deutschen Münzgoldbestandes zugute gekommen.

Massen-Fleischvergiftung. In Laun in Böhmen erkrankten infolge Genusses von gehacktem Pferdefleisch 176 Personen, von denen bisher vier gestorben sind. Die Ursache ist noch nicht ganz aufgeklärt. Wie verlautet wurde ein geschlachtetes gesundes Pferd zum Verkauf freigegeben. Zu diesem Pferd gab der Pferdehändler das Fleisch eines kranken Füllens, das er selbst mit allerlei Giften behandelt, und als er sah, daß es verloren sei, geschlachtet hatte. Das Fleisch des Tieres verkaufte er mit Umgehung der tierärztlichen Fleischschau.

Hindenburgs Geburtstag. Hindenburgs 69. Geburtstag am Montag ist überall, wo deutsche Herzen schlagen, festlich begangen worden. In Hannover, dem Wohnsitz des Generalfeldmarschalls, wurden der Gattin des Russenbezwingers herzliche Huldigungen dargebracht. Besonders festlich und in gehobener Stimmung wurde der Hindenburg-Geburtstag bei den im Felde stehenden Truppen begangen.

Wollen Sie kaufen? Nach Meldung eines englischen Blattes beabsichtigen die Italiener, die wertvollen Besitzungen des österreichischen Hofes in Italien zu verkaufen. Der Ertrag soll als Schadenersatz für die Opfer der österreichischen Fliegerangriffe verwendet werden. Man schätzt den Wert des österreichischen Kronbesitzes in Italien auf etwa 30 Millionen Mark. Sollte sich die Meldung des englischen Blattes bewahrheiten, so handelt es sich um einen regelrechten Diebstahl, den die italienische Regierung beabsichtigt. Möglicherweise will die englische Presse sie aber nur dazu ermuntern, nachdem sich England nicht gescheut hat, sogar kleine Geldbeträge von 10 und 20 Mark aus der beschlagnahmten Briefpost zu stehlen.

Ein nachträgliches Opfer der Talsperren-Katastrophe. In Prag verübte der Hofrat bei der Statthalterei Karl Podhaiski Selbstmord. Der Hofrat, der der Flußregulierungskommission vorstand und mit der Aufsicht der Sperren im Desseltal betraut war, hatte sich den Bruch der Talsperre, die einer großen Anzahl von Menschen das Leben gekostet hatte, so zu Herzen genommen, daß er tiefsinnig wurde.

Eigentümliche Krankenschwestern. Ein bezeichnendes Licht auf russische Verhältnisse wirft die Tatsache, daß der Gouverneur von Odessa den Inhabern öffentlicher Lokale verbot, Personen in der Tracht der Krankenschwestern einzulassen. Es haben sich in den Wirtschaften wüste Kneipszenen zwischen Soldaten und „Krankenschwestern" zugetragen. — Gleichzeitig wurde in Moskau den Soldaten der Besuch sämtlicher Schankwirtschaften, ausgenommen der Teestuben, untersagt. Sie scheinen also das Alkoholverbot wenig geachtet zu haben, Väterchens brave Muschiks!

Der Ersatz-D-Zugwagen. Die preußische Eisenbahnverwaltung stellt augenblicklich Versuche an mit einem D-Zugwagen, bei dem Ersatzstoffe in weitestgehendem Maße verwandt worden sind. Alle Teile, die früher aus Messing, Rotguß oder Tombak hergestellt wurden, die Handgriffe, Türdrücker, Schlösser, Fensterschutzstangen usw., sind durch Schmiede-, Guß- und Flußeisen und Temperguß ersetzt. Große Mengen von Kupfer wurden erspart durch Verwendung von Zinkblech. Die Nickelwaschbecken sind durch solche aus Steingut, Lederteile sind durch gewebte Gurte, sämtliche Gummiteile durch Linoleum ersetzt.

Und er legte mit dem Hausschlüssel auf die Russen an . . . Ein mutiger Junge nahm bei Hanau drei aus dem Lager entflohene Russen fest. Der Fünfzehnjährige befand sich auf dem Heimweg von einer Dienstleistung bei der Sanitätskolonne. In einer Allee im Westen der Stadt sah er, wie sich drei verdächtige Gestalten hinter einem Baume verbargen. Kurz entschlossen nahm er seinen Haustürschlüssel und trat mit diesem wie mit einem geladenen Revolver in der Hand den Ausreißern entgegen und forderte sie auf, mit erhobenen Händen vor ihm her in die Stadt zurückzugehen. Dieser Aufforderung wurde willig nachgekommen und der mutige Schüler konnte seine Gefangenen einem militärischen Wachtposten übergeben.

Die Formel „Bezugsscheinfrei" ist kein Verstoß gegen die Ausverkaufsordnung. Gegenüber der Anschauung verschiedener Behörden, die Ankündigung „Bezugsscheinfrei" oder „Ohne Bezugsschein" verstoße gegen die Ausverkaufsordnung, hat der Reichskanzler sich dahingehend ausgesprochen, daß er diese Auffassung nicht teilen könne. Er habe den Bundesregierungen und dem Königlich preußischen Kriegsministerium von dieser seiner Auffassung Kenntnis gegeben. Eine bindende Entscheidung könnten jedoch nur die Gerichte treffen.

Ein beachtenswerter Erlaß. Mehr Entgegenkommen gegenüber kinderreichen Familien verlangt der Regierungspräsident Graf Lambsdorff in Gumbinnen für seinen Bezirk in einer kürzlich erlassenen Verordnung. Es heißt darin: „Es ist vorgekommen, daß Leuten, die ihre vorzutragenden Gesuche mit ihrer größeren Kinderzahl begründeten, z. B. bei einer Armeeverwaltung und bei der mündlichen Erörterung von den Beamten in mehr oder weniger deutlicher Weise Vorwürfe wegen ihres Kinderreichtums gemacht worden sind. Ein solches Verhalten kann selbstverständlich nicht gebilligt werden. Es ist im Gegenteil im staatlichen und völkischen Sinne notwendig, daß die Anliegen kinderreicher Familien von allen Seiten bei jeder Gelegenheit grundsätzlich mit besonderem Wohlwollen behandelt, und, soweit irgend angängig, berücksichtigt werden. Ich ersuche, hierauf hinzuwirken und die unterstellten Beamten mit Weisung zu versehen."

Poincaré als Gegenstand eines blutigen Parlamentsscherzes. Ein französisches Blatt hatte aus Anlaß des Todes des chinesischen Präsidenten Juanschikai einen Artikel „Ein schlechter Präsident" gebracht, in dem in geistreicher Doppelbeziehung eine vernichtende Charakterzeichnung Poincarés enthalten war. Der Artikel wurde natürlich von der Zensur glatt gestrichen, aber der Abgeordnete Brizon, der dem Blatt nahesteht, brachte ihn in Form einer Parlamentsrede zur Kenntnis der Öffentlichkeit. Brizon führte u. a. aus: „Er hat uns wirklich den Krieg gebracht. Er war ein armseliges kleines Männchen, jede Photographie bewies sein häßliches Aussehen. Aber noch schlimmer. Sein lächerliches Äußere spiegelte seine innere Erbärmlichkeit wider. Seine Gestalt war so kurz wie seine Ideen, sein Herz war so trocken wie sein Spitzbart. Ein unbarmherziger Egoismus verhärtete seinen kalten Blick. Menschen dieser Sorte, wenn sie Präsident werden, sind imstande, ein ganzes Land und ganze Generationen ihrem fluchwürdigen Ich zu opfern." In diesem Ton ging es eine halbe Stunde lang. Die meisten Franzosen haben den blutigen Scherz verstanden und ihn gebührend auf Kosten Raymond Poincarés belacht.

Die Angst vor den toten Deutschen. In norwegischen Blättern wird spottend erzählt, daß ein norwegischer Seemann, der sich für ein englisches Segelschiff hatte anheuern lassen, von den englischen Behörden sofort verhaftet und ausgewiesen wurde, als bekannt wurde, daß sein vor 15 Jahren verstorbener Vater, der 52 Jahre lang norwegischer Staatsangehöriger gewesen war, in Deutschland das Licht der Welt erblickt hatte. Man witterte Spionage und wollte auf alle Fälle vorbeugen. Wir können der englischen Regierung eine ganze Reihe ihrer Bürger nennen, deren Vorfahren Deutsche waren; sogar in die höchsten Stellen sind diese Spione gedrungen, oder entstammt nicht der ehemalige Gesandte Goschen einer noch heute in Deutschland ansässigen angesehenen deutschen Familie?

Die Freude der Amerikaner über die „Deutschland"-Fahrt. Ein hübsches Scherzwort ist jenseits des großen Teiches entstanden als Gegenstück zu dem anläßlich der „Deutschland"-Fahrt aufgekommenen „Deutschland unter alles", — die Deutsch-Amerikaner sagen: Deutschland über „Allies" (Allies ist englisch für Alliierte). Selbst deutschfeindliche Blätter spotten jetzt über die vergeblichen Anstrengungen der englischen Schiffe, das deutsche Handelstauchschiff zu fangen. Prahlerisch hatte nämlich ein Londoner Blatt verkündet, nichts sei leichter als dieser Fang, da das Tauchschiff eine weithin sichtbare Ölspur auf der Meeresoberfläche hinterlasse. Die Ölspur scheint jedoch zum Ölfleck der englischen Navigationskarten geworden zu sein!

Nur noch drei Sorten Kaffeemischungen. Der Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel G. m. b. H., Berlin, macht zufolge einer Verfügung des Kriegsernährungsamtes bekannt, daß gemahlene Mischungen von geröstetem Kaffee mit Kaffee-Ersatzmitteln nur in drei Sorten an den Verbraucher abgegeben werden dürfen und zwar mit 50% Kaffee zu einem Preis von höchstens 2,20 Mark für das Pfund, mit 25% Kaffee zu einem Preis von höchstens 1,40 Mark für das Pfund, mit 10% Kaffee zu einem Preis von höchstens 0,92 Mark für das Pfund. Andere Mischungsverhältnisse sind für gemahlene Mischungen von Kaffee und Ersatzmitteln nicht zulässig, soweit sie erst nach dem 25. September 1916 in den Handel gebracht werden. Wer Mischungen von Kaffee mit Kaffee-Ersatzmitteln verkauft, ist verpflichtet, auf der Umhüllung (Verpackung) anzugeben, wieviel Prozent reiner Bohnenkaffee in der Mischung enthalten ist. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß sämtlichen Fabrikanten, welchen Rohstoffe zur Herstellung von Kaffee-Ersatzmitteln freigegeben oder geliefert werden, die vertragliche Verpflichtung auferlegt ist, Kaffee-Ersatzmittel-Mischungen ohne Kaffee nicht über 60 Pfennig pro Pfund für den Verbraucher in den Handel zu bringen. Ausgenommen sind nur Feigenkaffee und Kaffee-Essenz (Zuckerpräparat), deren Preiskontrolle den Preisprüfungsstellen unterliegt.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 2. Okt. Deutsche Seestreitkräfte haben in der Nacht vom 27. zum 28. September in der südlichen Nordsee den norwegischen Dampfer „Robert Lea" mit Bannware, sowie die beiden holländischen Schlepper „Zuiderzee" und „Gouwzee" mit je zwei, offenbar für militärische Zwecke bestimmten Leichtern aufgebracht. Sämtliche Fahrzeuge waren nach England unterwegs.

Budapest, 2. Okt. Die letzte Bukarester amtliche Verlustliste weist bisher mehr als 71 000 Mann und 3200 Offiziere auf.

Konstanz, 3. Okt. Der Austausch von französischem und deutschem Sanitätspersonal wird in diesen Tagen beginnen. Es sind in jeder Richtung Konstanz—Lyon und Lyon—Konstanz täglich ein Zug in Aussicht genommen. Die Transporte umfassen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten.

Sofia, 30. Sept. Der Unterchef im bulgarischen Generalstabe, Oberst Lukow, wurde an Stelle des verstorbenen Generals Jostow zum Chef des Generalstabes ernannt.

Christiania, 3. Okt. Das Ministerium des Äußeren hat den Regierungen der kriegführenden Staaten mitgeteilt, Norwegen sei bereit, 2000 kranken Kriegsgefangenen Unterkunft zu gewähren.

Christiania, 3. Okt. Der Gesamtverlust der norwegischen Flotte durch Torpedierungen seit Beginn des Krieges beträgt nach neuester Aufstellung 216 000 Tonnen, was 8.14% des Tonnengehalts der Handelsflotte ausmacht.

Amsterdam, 29. Sept. Die Offiziere und Mannschaften des deutschen Luftschiffes, das in der Nähe der Küste von Essex von ihnen gesprengt wurde, befinden sich zurzeit im Militärgefängnis (Military Detention Barracks), von wo sie später nach einem Gefangenenlager übergeführt werden sollen.

Rotterdam, 29. Sept. Wie aus Havre gemeldet wird, wurden unter dem neuen Milizgesetz 42000 Belgier im Alter von 18 bis 40 Jahren in die Armee eingeschrieben.

London, 29. Sept. Als versenkt wurden gemeldet die englischen Dampfer „Newby" (2168 Tonnen), „Thurso" (1244 Tonnen), „Thelna" (1000 Tonnen), der schwedische Dampfer „Senguela" und der französische Segler „Alcyon".

Der Krieg.

Hermannstadt wieder befreit.

Die am 26. September eingeleitete Umfassungsschlacht von Hermannstadt (Nagy Szeben) ist gewonnen. Unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke Teile der 1. rumänischen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen. Nach schweren blutigen Verlusten flüchteten die Reste der feindlichen Truppen in Auflösung in das unwegsame Bergland beiderseits des von uns durch kühnen Gebirgsmarsch bereits am 26. September früh im Rücken des Gegners besetzten Rothen-Thurm-Passes. Hier wurden sie von dem verheerenden Feuer bayerischer Truppen unter dem Generalleutnant Krafft von Delmensingen empfangen.

Der Entlastungsstoß der rumänischen 2. Armee ist zu spät gekommen. Unsere Truppen kämpften mit größter Erbitterung, nachdem bekannt wurde, daß die mit der Entente für die durch Deutschland bedrohte Kultur kämpfenden, habgierigen Rumänen wehrlose Verwundete ermordet hatten

Aus der Vernichtungsschlacht von Hermannstadt waren bis gestern eingebracht: über 3000 Gefangene, 13 Geschütze. Ferner sind erbeutet: eine Flugzeughalle, zwei Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggons mit Munition, über 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen, ein Lazarettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden. Der Rote Turm-Paß ist angefüllt mit zerschossenen Fahrzeugen.

Nach harten Kämpfen, die am 25. September einsetzten, ist Hermannstadt, die alte deutsche Sachsenstadt in Siebenbürgen, der Räuberhand der Rumänen entrissen worden. In blutigem Ringen, das dem

Gegner schwere Verluste beibrachte und mit seiner völligen Umfassung und Zersprengung endete, drangen unsere braven Truppen in schwierigstem Gelände südwestlich und südlich von Hermannstadt vor. Der fliehende Gegner wurde auf seinem Rückzug von den bayerischen Scharfschützen, die den im Rücken der rumänischen Stellung befindlichen Rothen Thurm-Paß in ihre Hand gebracht hatten, mit wohlgezieltem Feuer empfangen. Die 1. rumänische Armee ist so gut wie vernichtet.

Immer deutlicher tritt der große Sieg, den die verbündeten Truppen bei Hermannstadt über die Rumänen erfochten haben, in die Erscheinung. Das rumänische Grenzgebiet, durch das die flüchtende Armee den Rückzug nahm, ist von Toten besät, von zerschlagenen Wagen, gefallenen Pferden bedeckt. Die rumänischen Gefangenen sind von ihren Offizieren in völliger Unkenntnis der Kriegslage gehalten. Ein Oberleutnant behauptete, die Rumänen hätten Silistria und Tutrakan längst zurückerobert. Die Mannschaften, die anfangs mit größter Angst in die Gefangenschaft gingen, weil sie glaubten, verstümmelt oder erschossen zu werden, sind meist Bauern von gutem Wuchs und vortrefflicher Ausrüstung. — Die geflüchteten Siebenbürger Sachsen beginnen in ihre Wohnstätten in den befreiten Gebieten zurückzukehren.

Nach der siegreichen Schlacht erschien eine Abordnung der Bürgerschaft von Hermannstadt unter Führung des Bürgermeisters Dörr beim General Falkenhayn. Der Bürgermeister drückte den Dank der Bevölkerung aus. General Falkenhayn antwortete, er fühle sich glücklich, der Sache der Verbündeten einen Dienst geleistet zu haben. — Die erste Sorge der Sieger war, die Wasserleitung der Stadt in Ordnung zu bringen.

Trübe Stimmung in Bukarest.

Im rumänischen Volke beginnt, wie man aus Pressäußerungen entnehmen kann, schon jetzt der Schrei nach Frieden laut zu werden. Dazu kommt die täglich wachsende Teuerung. Fleisch ist in Bukarest fast unerhältlich. Ein Kilo Rindfleisch ist auf 11 Lei gestiegen. Das Militärkommando ordnet vier fleischlose Tage an, an denen jegliches Fleischverzehren strengstens verboten ist. Der Preis des Weißbrotes ist um das Fünffache gestiegen.

Wiederholte Meldungen bestätigen, daß gegenüber der bulgarischen Donaustadt Sistow am rumänischen Ufer mehrere Ortschaften bulgarische Flaggen hißten. Es scheint, daß in der Walachei eine starke Bauernbewegung im Gange ist, die an die Bewegung vor acht Jahren erinnert. Sie richtet sich gegen die Bojaren, oder, wie sie in der Walachei genannt werden, die „Tschokoys", ein aus den

Türkischen stammendes Wort, das „die im Wohlstand Befindlichen“ bedeutet.

Wie hierher aus Bukarest gemeldet wird, bereitet das Regierungsblatt „Vittorul“ in einer längeren amtlichen Erklärung auf die schweren Mißerfolge in Siebenbürgen vor. Es heißt darin, die Bevölkerung möge kommende ungünstige Nachrichten mit Ruhe aufnehmen. Zu gleicher Zeit wird ein Wechsel im Oberkommando bekanntgegeben, der damit begründet wird, daß sich Rußland geweigert hat, weitere Verstärkungen auf den rumänischen Kriegsschauplatz zu entsenden. Daß es zwischen den rumänischen und den russischen Offizieren Unstimmigkeiten gegeben hat, erhellt aus einer Äußerung des Generals Iwanow, der bisher Oberbefehlshaber war. Er sagte: „Ehe nicht die Walachei von den Deutschen zusammengequetscht wird, wird Rumänien kein brauchbarer Verbündeter werden.“ — Mit anderen Worten, man kann Rumänien nur brauchen, wenn es seine ganze Kraft gegen Bulgarien kehrt.

Die grenzenlose Überhebung der Rumänen zeigte sich auch bei der vorläufigen Besetzung siebenbürgischer Landstriche, aus denen sie zum Teil bereits wieder hinausgedrängt sind. Der Feind traf alle Maßnahmen, um das Land äußerlich zu rumänisieren. Auf den Bahnhöfen wurden sofort alle ungarischen Aufschriften entfernt und durch rein rumänische ersetzt. Ebenso wurden in den sächsischen Dörfern die zurückgebliebenen Bewohner aufgefordert, nun nicht mehr sächsisch, sondern rumänisch zu sprechen, denn das Land gehöre jetzt zu Rumänien. Die männliche Einwohnerschaft im Alter zwischen 17 und 45 Jahren wurde nach Rumänien in Internierungslag. fortgeführt.

*

Ein russisches Armeekorps vernichtet.

Großes Hauptquartier, 28. September.

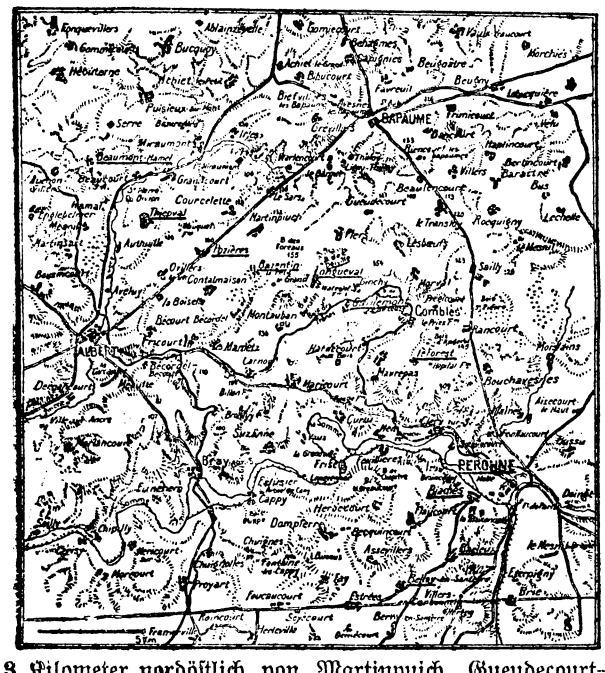
Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Schwächere russische Vorstöße an der Aa (westlich von Riga) sowie zwischen Miadziol- und Narocz-See wurden leicht abgewiesen. — Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verlorengegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnica sind gestern durch einen voll gelungenen Gegenangriff der Truppen des Generals v. d. Marwitz nach schwerem Kampf wiedererobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Versuche des Feindes, uns wieder zurückzuwerfen, sind gescheitert.

Das russische 4. sibirische Armeekorps hat nach den Meldungen unserer Truppen Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahekommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefangen in unsere Hand gefallen, ein Geschütz und 17 Maschinengewehre erbeutet.

*

Das Gelände der Sommeschlacht.

Der neue gemeinsame Angriff der Franzosen und Engländer ist auf einer Front von ungefähr 45 Kilometern erfolgt, die sich vom Ancrebach über Eaucourt l'Abbaye,



3 Kilometer nordöstlich von Martinpuich, Gueudecourt—Bouchavesnes an der Straße Bapaume—Péronne bis zur Somme erstreckt. Wie aus unserem Generalstabsbericht ersichtlich ist, haben die Engländer und Franzosen zwar eine Anzahl vorspringender Punkte unter größten Verlusten besetzen können, nachdem sie durch einen beispiellosen Aufwand von Munition die deutschen Gräben völlig eingeebnet hatten. Ein Blick auf die beigegebene Karte zeigt aber, daß eine irgendwie wesentliche Einwirkung auf die deutschen Linien nicht erreicht wurde. Durch ihre Verkürzung werden diese im Gegenteil zusehends kräftiger und widerstandsfähiger.

Die Kämpfe um Thiepval.

Durch das fürchterliche Artilleriefeuer und den Staub ist das ganze Gelände in eine einzige riesige Wolke gehüllt, die alle Übersicht unmöglich macht und die zur Folge hat, daß unser Sperrfeuer nicht immer auf diejenigen Stellen gerichtet werden konnte, wo der Feind seine Truppen zum Angriff versammelte. Das bewirkte, daß der zahlenmäßig weit überlegene Gegner bis in unsere Stellung vordringen und durch seine Übermacht unsere Infanterie zurückdrängen konnte. Die Erfolge vom 25. konnte der Feind am 26. d. Mts. nicht ausbeuten, abgesehen von der Besetzung von Gueudecourt, das morgens verlorenging. Im übrigen wurden alle gegen die neue Front gerichteten Angriffe zum Teil nach Nahkämpfen abgewiesen. Zu schweren Kämpfen kam es zwischen Thiepval und Eaucourt-Labaye, die spitz vorspringende Ecke von Thiepval ging verloren. Bei Bancheval konnte der Gegner nach mehrfachen vergeblichen Versuchen ebenfalls einiges Gelände gewinnen. Alle anderen Anstürme waren erfolglos. Der Kampf geht mit ungeschwächter Heftigkeit weiter.

Räumung von Combles.

Nach einem englischen Bericht sollte Combles schon am 25. d. Mts. umzingelt und ein dort befindliches deutsches Regiment abgeschnitten worden sein. Nach derselben Quelle hatten die Engländer an diesem Tage mit dem rechten Flügel Morval, nordwestlich Combles, erreicht, die Franzosen mit ihrem linken Flügel Frieseicourt, und beide hatten sich dort die Hand gereicht. Das bedeutete tatsächlich, daß Combles von unseren übrigen Linien abgeschnitten gewesen wäre. Nach dem französischen Funkspruch vom 27. September früh aber ist Combles erst am 26. September besetzt worden und man hat dort nur 100 schwerverwundete deutsche Gefangene, die dort zurückgelassen worden waren, vorgefunden. Ein Beweis, daß die Besatzung von Combles sich auf die eine oder andere Art rechtzeitig hat in Sicherheit bringen können.

Fliegerleutnant Wintgens gefallen.

Die Mindener Zeitung bringt die folgende traurige Kunde:

Am 25. September morgens ist im Kampfe gegen eine erhebliche Übermacht der Fliegerleutnant Wintgens nach hartem Luftkampf gefallen. Er hatte mit seinem Freunde Boehndorf zusammen den Auftrag, ein deutsches Geschwader bei Ausführung einer schwierigen Aufgabe zu schützen.

Leutnant Wintgens hatte am Tage vorher das 30. feindliche Flugzeug vernichtet. Er war im Besitz des Ordens Pour le mérite und galt im Felde als einer unserer vorzüglichsten Flieger. Er wurde unter seinen Kameraden nicht nur wegen seiner Kühnheit und Tapferkeit, sondern auch wegen seiner menschlichen Eigenschaften ungewöhnlich hochgeschätzt. Er entstammt einer alten Mindener Offiziersfamilie. Nach seinem Wunsche wird er an dem Ort, wo er im Feindesland den Fliegertod gefunden hat, beigesetzt werden.

Amerikanische Flieger an der Weltfront.

Der Pariser „Matin“ hat gemeldet, daß der Flieger Rockweill, „der bekannteste unter den amerikanischen Fliegern an der englischen Front“, im Luftkampf getötet worden ist. Ferner ist festgestellt worden, daß bei Verdun eine amerikanische Fliegertruppe unter dem offiziellen Namen „American Aviatic Squadron“ tätig ist.

Die Tatsache, daß Amerika die ihm gemachten Zugeständnisse dazu benutzt, nicht nur unsere Gegner in verstärktem Maße mit Munition und Waffen zu versorgen, sondern auch die offene aktive Teilnahme zahlreicher amerikanischer Bürger an den Kämpfen gegen uns zuläßt, wird von der gesamten hauptstädtischen Presse als eine Umgehung des seinerzeit mit den Vereinigten Staaten von uns getroffenen Übereinkommens betrachtet, die nicht geduldet werden darf. Das Gefühl und die Achtung vor dem Begriff der Neutralität scheine nach dem Muster des Verbandes auch den Amerikanern völlig abhanden gekommen zu sein.

Kriegsunlust der portugiesischen Bevölkerung.

Aus Lissabon wird über lebhafte Proteste der Bevölkerung gegen die Kriegspolitik der Regierenden berichtet. Beim Zusammentritt der beiden Kammern, die über eine Verfassungsänderung beraten sollen, sammelten sich riesige Menschenmassen um das Sitzungsgebäude. Die aufgebotene Garde war ohnmächtig gegenüber der Wut und Empörung der von Minute zu Minute anwachsenden Menge, die nichts weniger plante, als den Kongreßpalast zu stürmen. Es wurden Rufe laut: Wir wollen keinen Krieg, wir wollen Brot und Arbeit. Es kam zu einem blutigen Handgemenge mit dem Militär, wobei es zahlreiche Schwerverwundete gab. Ein einziges portugiesisches Regiment hat bisher Portugal mit der Bestimmung nach dem westlichen Kriegsschauplatz verlassen. Der Rücktritt des Ministerpräsidenten wird erwartet.

In den Kasernen sind Meutereien an der Tagesordnung, da viele Offiziere und Soldaten mit dem der Verelendung preisgegebenen Volke übereinstimmen. Das Volk ist erbittert über die eingenistete englische Gewaltherrschaft, die in allen Ämtern sich breit macht. Alle verfügbaren Gebäude sind mit englischen Verwundeten gefüllt. Vor der Tajomündung liegen mit Truppen beladene englische Schiffe. Man glaubt, daß die Besatzung zur Landung und zur Besitzergreifung Portugals bestimmt ist.

*

Heeresberichte und Frontlängen.

1700 Kilometer deutsche, 135 englische Front.

Gegenüber den englischen Behauptungen, die deutsche Heeresleitung wolle nur noch die wichtigeren Ereignisse melden, wird halbamtlich folgendes erklärt:

Die Kampffront der Engländer in Frankreich beträgt 135 Kilometer, die der Franzosen 530, die der Russen 1400, die deutsche Westfront 700, die Ostfront 1400 Kilometer, von denen etwa 400 Kilometer den österreichisch-ungarischen Truppen zufallen. Die deutsche Front ist also 1700 Kilometer lang. Die unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen hat unter Hinzurechnung der Kampffront gegen Italien eine Ausdehnung von etwa 900 Kilometern. Bei dieser Berechnung lassen wir die rumänische und die macedonische Kampffront außer Betracht, weil über ihnen noch der Schleier des Geheimnisses in bezug auf die Kräfteverteilung im einzelnen liegt. Von solcher Front kann unmöglich jede Kleinigkeit gemeldet werden. Der englische Heeresbericht, der nur über eine Frontbreite von 135 Kilometer zu melden hat, kann es sich gestatten, jeden kleinen Kampf zu erwähnen. Was der deutsche Heeresbericht kurz zusammenfaßt, das zieht der englische, der französische, der russische Heeresbericht jeder für sich an seiner Stelle in die Breite, und auch der belgische holt sich zuweilen mühsam einen Brocken heraus.

Wenn aber die Engländer so großen Wert auf Einzelberichterstattung legen, so wäre es empfehlenswert, daß sie auch die Einzelheiten über unsere Luftangriffe auf England genau verzeichneten, die doch gewiß wichtig genug sind.

Der letzte Zeppelinangriff auf London.

In der Nacht zum 2. Oktober haben mehrere Marineluftschiffe London und Industrieanlagen am Humber erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung durch Brandgranaten und Fliegerangriffe unbeschädigt zurückgekehrt, bis auf eins, das durch das Feuer der Abwehrbatterien in Brand geschossen worden und über London abgestürzt ist. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Reuter meldet: Gegen Mitternacht geriet ein Zeppelin in die Lichtkegel der Scheinwerfer. Einen Augenblick später stand das Luftschiff in Flammen und fiel langsam herab. Das brennende Schiff beleuchtete die Umgegend auf Meilen. Das Niederstürzen des Zeppelins wurde von Tausenden von Zusehern mit Jubel begrüßt.

Weitere U-Boots-Beute.

Eines unserer Untersee-Boote hat am 23. d. Mts., vormittags, in der Nordsee elf englische Fischdampfer mit zusammen 1605 Bruttoregistertonnen, ein anderes Unterseeboot am gleichen Tage am Eingang des Kanals vier belgische Seeleichter versenkt.

In der Zeit vom 20. bis 29. September sind in der Nordsee und im englischen Kanal außer den bereits bekanntgegebenen elf englischen Fischdampfern und vier belgischen Seeleichtern 35 feindliche Fahrzeuge mit rund 14 600 Tonnen (darunter 27 Fischerfahrzeuge) durch unsere U-Boote versenkt und 31 Gefangene eingebracht worden.

Die Bergener Dampfer „Hafnia“ und „Hekla“ sind vor der russischen Küste von einem deutschen U-Boot versenkt worden. Die Mannschaft wurde durch das U-Boot gerettet.

*

Italiens große Verluste im U-Boots-Krieg.

Der „Corriere della Sera“ veröffentlicht folgende für die italienische Handelsschiffahrt äußerst schmerzlichen statistischen Angaben:

Im Juli hat Italien fünf Dampfer und zwei Segelschiffe mit einem Tonnengehalt von 16 871 Tonnen durch den U-Bootskrieg verloren, im August mehr als das dreifache, nämlich sieben Dampfer und 39 Segler mit zusammen 54 135 Tonnen. Die italienischen Verluste im August übersteigen die englischen um rund 4000 Tonnen.

In den letzten Angaben liegt ein vernichtender Protest gegen das perfide Albion, das Italiens Handel mit seiner Flotte zu schützen versprach, als es die Apenninenhalbinsel in den Strudel des Weltkrieges hineinzog.

Zur Landung der „Bremen“.

Seht die Spinne auf dem Meer,
Seht John Bull in seinem Netzel
Auf die Opfer lauert er
Und diktiert die Seegesetze.

Und sein stolzes Machtgeschrei
Übertönt den Lärm der Wellen,
Klingt dann süß als Melodei
In das Ohr der Spießgesellen.

Ewig klingt's im Weltenraum;
Denn sein Maul ist ständig offen,
Und es wird von einem kaum,
Kaum von Briand übertroffen.

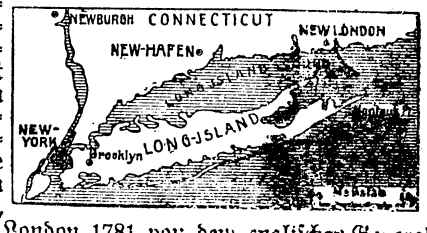
Also legt John Bull die Hand
Sichernd über alle Meere,
Daß kein Schiff aus Feindes Land
In dem Flutenreich verkehre.

Aber Deutschlands Schöpfergeist
Baut den Ruhm sich in der Stille,
Seinen kühnen Seeweg weist
Ihm sein eigner großer Wille.

Mag der gier'ge Brite doch
„Seine“ See in Obacht nehmen! —
Denkt ihr an die „Deutschland“ noch?
Und nun landete die „Bremen“.

Was des Kampfes Ziel verheißt,
Davon gibt sie neue Kunde:
Stets nur siegt man mit dem Geist,
Niemals mit dem großen Munde.

New London, das Ziel der „Bremen“, liegt nördlich von New York am rechten Ufer des Thames-Aestuariums und fünf Kilometer vom Long-Island-Sund entfernt. Es hat einen befestigten Hafen mit Kohlenstation und Werftanlagen. Seine Gründung fällt in das Jahr 1645, doch wurde New London 1781 von dem englischen General Arnold niedergebrannt. Heute zählt es annähernd 20 000 Einwohner. Von Brooklyn ist es etwa 125 Kilometer entfernt.



Wie die Ankunft vorbereitet wurde.

New Yorker Zeitungen hatten schon im August die Ankunft der „Bremen“ in New London als nahe bevorstehend bezeichnet. Diese Gerüchte hatten folgenden Untergrund: Am 24. August war der bisher in Boston liegende Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Willehad“ nach New London abgefahren. Auch wurden bald darauf in New London gewisse Vorbereitungen für die Ankunft und die Unterbringung des U-Bootes getroffen. Später trafen auch dort der Kapitän des Lloyddampfers „Neckar“, Hinsch, ein, der sich bereits in Baltimore um die Unterbringung und schnelle Abfertigung der „Deutschland“ hoch verdient gemacht hatte. Nach der Reutermeldung, die uns die erste Nachricht von der „Bremen“ brachte, sollte sie durch einen Schlepper von

Montauk Point an der Spitze der großen zu New York gehörenden Insel Long Island in den Hafen geschleppt werden.

Das Schwesterschiff der „Deutschland".

Das Handelstauchschiff „Bremen" ist ein Schwesterschiff der „Deutschland", der sie in allen Teilen gleicht. Wie die „Deutschland", ist sie 65 Meter lang und 8,9 Meter breit. Der Tiefgang beträgt etwa 4½ Meter, die Wasserverdrängung, wenn das Schiff eingetaucht ist, 1900 Tonnen. Wie die „Deutschland", wurde auch die „Bremen" auf der Kruppschen Germaniawerft in Kiel gebaut, die die Herstellung des Schiffskörpers der Flensburger Schiffsbaugesellschaft in Flensburg übertrug, während sie selbst die maschinellen Einrichtungen schuf und in den Schiffskörper einbaute.

Der Führer der „Bremen".

Der Führer des zweiten Unterseehandelsschiffes „Bremen", Karl Schwartzkopff, ist am 30. Juli 1875 in Lübeck als Sohn eines angesehenen Goldschmieds geboren. In Lübeck besuchte er das Realgymnasium und trat im Jahre 1897 als Einjährig-Freiwilliger bei der 1. Matrosen-Division in Kiel ein. Er widmete sich ganz der seemännischen Laufbahn in den Diensten des Norddeutschen Lloyd und war zuletzt 1. Offizier auf dem Norddeutschen Lloyddampfer „Prinz Friedrich Wilhelm". Sein 1. Offizier auf der „Bremen" ist ein Sohn des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Liebermann v. Sonnenberg.

*

Deutsche Missionare in Gefangenschaft.

Bei der Berliner Mission, die am 2. Oktober das 25jährige Bestehen ihrer ostafrikanischen Arbeit feiern sollte, sind jetzt aus dem Gefangenenlager in Blantyre Nachrichten eingegangen. Sie bestätigen, daß mit anderen deutschen Familien ihre sämtlichen Njassamissionare in die Gefangenschaft abgeführt sind.

Am 2. August waren bereits 61 Männer, Frauen und Kinder von der Berliner Mission in Blantyre eingetroffen, weitere Transporte waren unterwegs. Die Missionsstationen sind in Militärstationen umgewandelt; die Missionare haben nur das bescheidenste Handgepäck mitnehmen dürfen. All ihr sonstiger Besitz und das gesamte Missionseigentum ist in den Händen der Eroberer geblieben, und, nach dem zu urteilen, was noch vor den Augen der Missionare geschah, ist alles verloren. Behandlung und Verpflegung sind befriedigend. Blantyre ist gesund gelegen; es ist also kein Grund zur Sorge um die Gefangenen vorhanden. Die Missionsarbeit war, bis im Juni der Feind einbrach, in gutem Gang gewesen. Die Missionare erwarten auch zuversichtlich, daß die Gemeinden, die sich in den ersten beiden Kriegsjahren trefflich bewährt haben, die harte Probe ihrer jetzigen Lage überstehen werden.

*

Der Kampf in Ostafrika.

Tabora in Feindeshand!

Nur selten dringt vom fernen Ostafrika zu uns die Kunde von den Kämpfen, die unsere wackere Truppe gegen die feindliche Übermacht führt. Die letzte Nachricht stammt von belgischer Seite. Sie lautet:

Das Reutersche Bureau meldet unterm 2. Oktober, daß der Feldzug in Ostafrika beinahe beendet ist. Das Hauptereignis in dieser Woche ist die Besetzung von Tabora, wo die Deutschen von schwerer Artillerie über eine Front von ungefähr 30 Meilen aus ihren Stellungen vertrieben wurden. Die Belgier drangen von zwei Seiten in die Stadt ein, während die Deutschen sich rasch zurückzogen.

Dazu wird aus Le Havre ergänzend berichtet: Der Feind leistete den belgischen Streitkräften, die Tabora einnahmen, verzweifelten Widerstand und erlitt schwere Verluste. Er ließ auf dem Schlachtfeld 50 gefallene Europäer und über 300 schwarze Soldaten; 100 europäische Offiziere und Unteroffiziere und viele schwarze Soldaten wurden gefangengenommen und 4 Geschütze, darunter 2 von 105 Millimetern, erbeutet. Bei ihrem Einzug in Tabora befreiten die Belgier 189 europäische Untertanen der Vierverbandsmächte, die kriegsgefangen oder interniert waren, darunter 103 Engländer und 10 Belgier.

Allgemeine Dienstpflicht in Australien.

Die Londoner „Times" meldet aus Melbourne, daß alle unverheirateten Männer von 21 bis 35 Jahren zum Militärdienst aufgerufen wurden. Sie müssen sich in alphabetischer Ordnung zwischen dem 2. und 13. Oktober anmelden. Vom Militärdienst befreit sind nur Söhne von Familien, die bereits die Hälfte ihrer Söhne im Dienst haben und Söhne hilfsbedürftiger Eltern, die ihre Eltern unterstützen. Der Streit für und gegen die Dienstpflicht wird mit großem Eifer und von seiten der Dienstpflichtanhänger mit großer Erbitterung geführt.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 6. Oktober 1916.

* Der Vorschuß- und Sparkassenverein zu Auras zeichnete für die fünfte Kriegsanleihe 100000 Mark.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Schwerer Fliegerunfall. Zwei mit je zwei Offizieren bemannte Albatros-Doppeldecker waren zu Uebungen aufgestiegen und kreisten in bedeutender Höhe über der Südvorstadt. Dabei näherten sich die Flugzeuge einander zu sehr, stießen zusammen und stürzten ab. Das eine Flugzeug fiel in den Garten Akazienallee 13, das andere auf eine Wiese an der Kirschallee, östlich des Wasserturmes; einer der Insassen dieses zweiten Flugzeugs verlor bereits in der Luft seinen Sitz und stürzte auf den Fahrdamm der Hohenzollernstraße. Alle vier Offiziere erlitten zahlreiche Knochenbrüche und andere schwere Verletzungen, so daß sie sofort tot waren. Die Flugzeuge waren vollständig zertrümmert.

Bauerwitz. Eisenbahnunfall. Der von Ratibor hier einfahrende Güterzug überfuhr das auf „Halt" stehende Signal und stieß auf einen zum Rangieren ausgefahrenen Güterzug. Eine der beiden Lokomotiven entgleiste, desgleichen mehrere Wagen, die stark beschädigt wurden. Infolge des Anpralls sind auch die Lokomotiven beschädigt. Zwei Beamte wurden leicht verletzt.

Beuthen OS. Guten Appetit! Die Fleischersfrau Therese Skupny von hier hatte aus verdorbenem Rindfleisch Wurst herstellen lassen und dieselbe, trotzdem sie äußerlich schon als ungenießbar erkenntlich war, auf dem Wochenmarkt feilgeboten. Die Wurst wurde beschlagnahmt und eine polizeiliche Revision im Betriebe der Angeklagten vorgenommen. Dabei wurden geradezu ekelerregende Zustände aufgedeckt. Die Werkstelle war in einem früheren Pferdestall eingerichtet worden, der in seiner ursprünglichen Beschaffenheit geblieben war. Der Raum war mit einem überaus üblen Geruch angefüllt. In einer Tonne lagen schon weit in Verwesung übergegangene Eingeweideteile. Der Befund eines improvisierten Kessels spottete jeder Beschreibung. Die Strafkammer erhöhte auf die Berufung der Staatsanwaltschaft hin die vom Schöffengericht erkannte Strafe von zwei Monaten Gefängnis auf fünf Monate Gefängnis. Ferner wurde der Angeklagten die Weiterführung des Fleischereigewerbes untersagt.

Bunzlau. Katzensteuer. Seitens des Magistrats ist die Einführung einer Katzensteuer beschlossen worden.

Goldberg. Jedenfalls im Dienste unserer Feinde hat eine Frauensperson gestanden, welche in Wilhelmsdorf, in der Kleidung einer „Grauen Schwester" einhergehend, den Bewohnern des Ortes von der Zeichnung der Kriegsanleihe abriet. Trotzdem der zuständige Gendarm sofort davon in Kenntnis gesetzt wurde, konnte man der Person nicht habhaft werden.

Greiffenberg. Gefrierfleisch wurde seitens des Magistrats an die ärmere Bevölkerung unentgeltlich verteilt. Jede Haushaltung erhielt ein halbes Pfund.

Groß Strehlitz. Totschlag. Der 64 Jahre alte Auszügler Johann Ziaja in Sandowitz hat die Witwe Schostek im Streit erschlagen.

Grünberg. An den Folgen einer Verletzung ist der Landwirt Lange aus Bohadel gestorben, dem von der Siedemaschine die rechte Hand abgeschnitten wurde. Der Verunglückte war nach dem Krankenhause in Kontopp gebracht worden, wo er bei der Operation verschied.

Guhrau. Ein schwerer Unglücksfall hat sich bereits auf der neuen Bahnstrecke Lissa-Guhrau zugetragen. Zwei Arbeiter wollten einen Wagen wegrollen und bedienten sich hierbei einer Eisenstange. Plötzlich kam der Wagen ins Rollen, die schwere Eisenstange schnellte zurück und traf den einen Arbeiter so unglücklich auf den Kopf, daß der Tod nach wenigen Stunden eintrat.

Hirschberg. Gerädert. Von einem Schnellzuge auf Bahnhof Schildau überfahren wurde der mit dem Verladen von Kisten beschäftigte Arbeiter Julius Felsmann aus Berbisdorf. Der schwerhörige 62jährige Mann war auf der Stelle tot. — Verzweiflungstat. In seiner Wohnung erschoß sich der 46 Jahre alte Glasermeister Paul Baar. Längere Krankheit hat den Mann in den Tod getrieben.

Königshütte. Beim Feuermachen im Küchenofen kam die Witwe Florentine Drosdeck in Bogutschütz der Flamme so nahe, daß ihre Kleider Feuer fingen. Da es an jeder Hilfe fehlte, ist die Frau verbrannt und wurde von den Angehörigen als verkohlte Leiche vorgefunden.

Militsch. Verleumdung. Landrat von Grolman wendet sich im Kreisblatt gegen ein Gerücht, nach welchem bei einem in seinem Haushalt stattgehabten Einbruch sehr große Mengen an aufgespeicherten Vorräten aller Art (Schinken, Speck usw.) gestohlen und fünf Zentner Zucker durch Uebergießen mit Petroleum unbrauchbar gemacht worden seien. Dieses törichte Gerücht ist natürlich von Anfang bis zu Ende frei erfunden. Der Landrat schreibt am Schlusse seiner Erklärung: „Ich kann es mir nicht versagen, aus diesem Anlaß meinem tiefen Schmerze Ausdruck zu geben, daß derartige Gerüchte in einer Zeit, wo meine volle Kraft und mein ganzes Denken und Sorgen nur darauf gerichtet sind, den ernsten Forderungen der Allgemeinheit zwar gerecht zu werden, die Last dieser Forderungen aber für unsere Bevölkerung, soweit möglich, zu mildern, überhaupt entstehen und in weiten Schichten der Bevölkerung Glauben finden konnten."

Muskau O.-L. Ueberfahren. Der in den 70er Jahren stehende Häusler Jänisch in Skerbersdorf fuhr mit einem Ochsengespann Kartoffeln ein. Die Tiere scheuten, und J. fiel vom Wagen, wurde überfahren und erlitt solch schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Neustädtel. Bürgermeister Kiefer ist zum Ersten Bürgermeister der Stadt Ozorkow bei Lodz ernannt worden.

Nikolai. Verbrüht. Das 5 Jahre alte Kind des Stellenbesitzers Riedel hierselbst fiel in einen Dampfwaschapparat und wurde hierbei so schwer verbrüht, daß es starb.

Oels. Ausgehobenes Diebesnest. Einem hiesigen Geschäftsmann waren 700 Mark Silbergeld aus der verschlossenen Stube gestohlen worden. Er beschuldigte eine Mitbewohnerin des Hauses. Bei der polizeilichen Durchsuchung wurde das Geld, eine Menge Sparkassenbücher mit größeren Einlagen, Pfandbriefe und Stücke von Kriegsanleihen vorgefunden. Große Mengen von Kleiderstoffen, welche teilweise noch unaufgerollt und mit Preisverzeichnis versehen waren, Wolle, Wäsche, Leinwand, Seife, Kaffee, Gewürz und dergleichen mehr wurden vorgefunden. Die Sachen mußten mit dem Wagen fortbefördert werden.

Oppeln. Irrsinnig geworden. Der Maurer Emil Richter, der in Neuwedel auf Urlaub weilt, war mit Holzhauen beschäftigt und lief plötzlich in irrem Zustande mit dem Beile zu den spielenden Kindern, ergriff seine Tochter, legte sie auf eine Bank und hieb mit dem Beile auf das Kind ein. Es wurde dem Irrsinnigen sofort entrissen. Der Arzt ordnete die Ueberführung des Kindes ins Krankenhaus an, wo es verstarb. Der bedauernswerte Vater wurde einem Lazarett geführt. — Unglücksfall. Die Angestellten Oppelner Tischlermeister, die im Lamsdorfer Lager Arbeiten auszuführen hatten, warteten am Güterbahnhof auf die Ankunft neuen Verarbeitungsmaterials. Einige Lehrlinge, darunter auch der 15jährige, bei dem Tischlermeister Hermann in der Lehre befindliche Karl Wrobel, vergnügten sich vor dem Eintreffen des Gütterzuges auf Loren und fuhren dem Zuge entgegen. Wrobel wollte, als der Zug herankam, auf das Trittbrett eines Wagons überspringen. Er fiel hierbei aufs Gesicht und rollte auf die Gleise herab. Drei Gütterwagen fuhren über seinen Leib hinweg und trennten ihn in zwei Teile. Wrobel war sofort tot.

Paschkerwitz. Um 4 Pfennige. Die Milchhändlerin K. hatte an ihrem Standplatz in einer Breslauer Markthalle ihr entbehrliches Sauerkraut feilgehalten, und zwar zum Preise von 20 Pf. für das Pfund, während der Höchstpreis nur 16 Pf. betrug. Sie erhielt einen Strafbefehl über 20 Mark wegen Ueberschreitung des Höchstpreisgesetzes, und auf ihren Einspruch erhöhte das Schöffengericht die Strafe auf 40 Mark.

Prausnitz. Ein seltenes Zusammentreffen erlebten zwei Prausnitzer, Lattke und Gorzitze, in Beresowka in Sibirien, welchen Ort letzterer auf der Reise nach seinem Bestimmungsorte passierte. Wie groß mag die Freude gewesen sein, daß sie ein paar Stunden zusammen verbringen konnten. — In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde der Ankauf eines Postens Kartoffeln für den Winterbedarf der hiesigen Bevölkerung beschlossen. Von dem Bescheid des Regierungspräsidenten, nach dem die 6000 Mark betragenden Ueberschüsse der städtischen Sparkasse für 1914 dieser verbleiben müssen, wurde Kenntnis genommen und der Kaufpreis für den Morgen des der Kadaververwertungsgenossenschaft abzutretenden Grundstücks auf 750 Mark festgesetzt.

Ratibor. Schwer geprüft wurde die in Rudnik wohnende Häuslerin Gruschka. Zwei Söhne hat sie im Kriegsjahr 1916 verloren. Ihre älteste Tochter, deren Ehemann im Felde steht, starb vor wenigen Monaten und hinterließ vier kleine Kinder. Als nun am Montag Lehrer K. bei der Gruschka erschien, um auch diese zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe zu veranlassen, gab sie zur Antwort: „Ich habe schon viel gezeichnet." In demselben Augenblicke ereilte sie die Nachricht, daß auch ihr dritter Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen sei. — Sie wollten zum Kaiser. Barfuß, in leichten Sommerkleidchen, vor Kälte schauernd, vor Hunger bitterlich weinend, so wurden auf dem hiesigen Neumarkt zwei kleine Mädchen angetroffen. Auf Befragen über das Woher? und Wohin? erklärten die Mädchen, sie stammten aus Hultschin, seien 9 Jahre alt und befänden sich seit den frühen Morgenstunden zu Fuß unterwegs „von Hultschin nach Berlin", wo sie „den Kaiser sprechen wollen, damit er ihre Väter, die in Rußland im Felde ständen, heimschicke". Das eine Mädchen gab ferner an, sie habe in Ratibor eine Tante und zwar die Frau Kaufmann Kasarnik. Die Angaben erwiesen sich als richtig. Frau Kasarnik erkannte in dem einen Mädchen die Tochter ihres Schwagers in Hultschin. Frau Kasarnik wickelte die kleinen Kaiser-Besucherinnen, nachdem sie ihnen einen heißen Tee verabfolgt und die hungrigen Magen gefüllt hatte, in warme Betten und fuhr am anderen Morgen mit ihnen nach Hultschin zurück.

Reichenbach OL. Kriegerheimstätten. Für den Bau von Kriegerheimstätten waren 450000 Mark bewilligt worden. Da sich die Baukosten erhöht haben, wurden 30000 Mark nachbewilligt. Gebaut werden 50 Heimstätten; 16 sind fertig und bezogen, 20 sind im Bau begriffen.

Rohnstock. Eisenbahnunfall. Am 27. September, 5 Uhr 35 Minuten früh, stieß auf dem Bahnhof Rohnstock eine Lokomotive mit dem von Bolkenhain einfahrenden Personenzug 862 zusammen. Hierbei wurden ein Heizer schwer, die beiden Lokomotivführer, ein Heizer und ein Kind leicht verletzt. Beide Lokomotiven und zwei Wagen wurden beschädigt.

Schlawa. Ertrunken. Der sechs Jahre alte Sohn des Maurerpoliers Woite stürzte in die Obra und ertrank, ehe Hilfe erschien.

Schönberg OL. Blutvergiftung. Der 51 Jahre alte Sanitätsrat Dr. Schlenther, seit 25 Jahren hier ansässig, ist am Montag infolge Blutvergiftung gestorben.

Striegau. Ein nächtlicher Einbruchsdiebstahl wurde beim Waffenhändler Baier hier verübt durch den 19jährigen Schmelzer Bettermann aus Altwasser. Er hatte bereits Gewehre, Pistolen, Dolche, Munition, Rucksack und andere Gegenstände zusammengerafft, als er von einem Sohne des B. überrascht und mit Hilfe des Oberwächters Franz festgenommen wurde. Bei der Festnahme verwundete B. den Oberwächter mit einem Dolchmesser.

Waldenburg. Vom Landratsamt. Regierungsrat von Götz ist mit der kommissarischen Verwaltung des Landratsamtes Waldenburg an Stelle des mit der Verwaltung des Landratsamtes Görlitz beauftragten Landrats Dr. Freiherrn von Zedlitz und Neukirch beauftragt worden. — Tödliche Unfälle. Von einem Lastwagen zu Tode gequetscht wurde auf der Töpferstraße ein sechs Jahre alter Knabe, ein Enkelkind des Baumeisters Jäger. — Ferner wurde unweit Neu-Lässig der Fuhrwerksbesitzer Schlosser von seinem Fuhrwerk gegen einen Prellstein geschleudert und derartig verletzt, daß sein Tod eintrat.

Zaborze. Verunglückter Steinbrecher. Im Steinbruch bei Blechowka wurde der Steinbrecher Johann Rönsch bei den Sprengungen mit Dynamit so schwer verletzt, daß er an den davongetragenen Wunden gestorben ist.

Pleschen. Infolge Pilzvergiftung starb hier die fünfköpfige Arbeiterfamilie Dzialoszyk.

Posen. Die Schweinepension. Eine bemerkenswerte Einrichtung hat hier der Nationale Frauendienst getroffen, um die Schweineaufzucht auch den Städtern zu ermöglichen. In der Nähe der Stadt hat er einen kleinen Landsitz gepachtet und nimmt dort Schweine und Gänse für städtische Haushaltungen in Pflege. Die Schweine müssen sofort bar bezahlt werden, die Kleie, welche die Stadt für jedes Schwein gewährt, wird an den Nationalen Frauendienst abgeliefert, für die Pflege wird ein monatliches Pflegegeld bezahlt, in welches die Ausgaben für Streu mit einbegriffen sind und eine bestimmte Versicherungssumme, um den Verlust zu decken, falls ein Schwein fällt. Außerdem müssen sich die Besitzer eines Schweines oder einer Gans verpflichten, die Teller, Schüsseln und Töpfe von jeder ihrer Mahlzeiten mit heißem Wasser abspülen und mit den Kartoffelschalen und Gemüseabfällen täglich in eine dafür eingerichtete Sammelstelle bringen zu lassen. Von dort läßt der Nationale Frauendienst mit seinem Fuhrwerk jeden Morgen diese Küchenabfälle abholen.

Die Kanzlerrede im Reichstag

(63. Sitzung.) Berlin, 28. September

Ein großer Tag.

Die lange Dauer der diesmaligen Parlamentsferien die Zuspitzung der militärischen und politischen Lage, die zur Entscheidung drängt, die mancherlei großen und kleinen Auseinandersetzungen im Innern: das alles mußte das Interesse an dem Wiederzusammentritt des Reichstages noch mehr erregen, als bei den früherer Kriegstagungen. Dem entsprach auch heute das äußere Bild des Hauses: draußen, am Königsplatz große Ansammlungen von Neugierigen und Kartenbewerbern, drinnen auf allen Tribünen, wie an den Bundesratstischen eine kaum noch steigerungsfähige drangvolle Fülle, das Haus selbst dicht, fast bis auf den letzten Platz besetzt. Mit dem Reichskanzler erschienen die Staatssekretäre Dr. Helfferich, v. Jagow, v. Capelle, Graf Roedern, Solf, Lisco und Kraetke, der Kriegsminister Wild von Hohenborn, die preußischen Staatsminister Beseler, Breitenbach, Lentze, v. Loebell, Sydow und Freiherr v. Schorlemer, die Unterstaatssekretäre Zimmermann, Wahnschaffe, Freiherr vom Stein, Michaelis usw., sowie die sämtlichen Bundesratsbevollmächtigten. In der Diplomatenloge hatten sich die Botschafter von Österreich-Ungarn und der Türkei, der griechische und der bulgarische Gesandte, sowie der bulgarische Minister Tschaprashikow versammelt

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache, in der er sagt: Wir treten zu erneuter Arbeit in einem Augenblick zusammen, in dem der gewaltige Krieg um Deutschlands Sein oder Nichtsein militärisch, politisch und wirtschaftlich vielleicht auf dem Höhepunkt angelangt ist. Der neue Feind, der uns erstanden ist, schreckt uns nicht. (Beifall.) Rumänien büßt schon heute auf dem Schlachtfelde für seinen Treubruch. (Beifall.) An allen Fronten wird um die Entscheidung gerungen. Beinahe übermenschlich sind die Anstrengungen, mit denen unsere und unserer Verbündeten todesmutige kampferprobte Soldaten und ihre unerschrockenen Führer den Angriffen der feindlichen Millionenheere Trotz bieten und sie jeden Fußbreit Geländes teuer genug bezahlen lassen. Unübertroffen ist die Standhaftigkeit, mit der in der Heimat unser Volk die Schwierigkeiten, ja wenn es notwendig ist, selbst die Entbehrungen erträgt, die das Verbrechen des englischen Aushungerungskrieges ihm auferlegt. Der Hungerkrieg, der von England geplant ist, ist gescheitert an der Ernte, die uns in Deutschland beschert ist. Militärisch wie wirtschaftlich sind wir unbezwungen. Ein glänzender Erfolg der neuen fünften Kriegsanleihe wird der Welt beweisen, daß wir fest entschlossen und imstande sind, auch finanziell allen Stürmen zu trotzen. (Lebh. Beifall.) Der Präsident gedenkt im weiteren der erfolgreichen Fahrten der Handelstauchboote „Deutschland" und „Bremen" und der verstorbenen Abgeordneten Dr. Oertel und Giese.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg:

Als nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn unser Botschafter Rom verließ, haben wir der italienischen Regierung mitgeteilt, die italienische Armee werde bei ihren Kämpfen mit den österreichisch-ungarischen Truppen auch auf deutsche Truppen stoßen. So war in Wirklichkeit der Kriegszustand hergestellt. Eine förmliche Kriegserklärung aber erfolgte nicht. Ueber ein Jahr lang hielt die italienische Regierung stand. Am Ende haben die Daumschrauben, die England mit der gleichen Rücksichtslosigkeit, wie bei den Neutralen, so bei seinen Verbündeten ansetzt, zu stark gepreßt. Englischer Druck sicherlich war es, der den Ausschlag gegeben hat, wenn auch die italienischen Balkan-Ansprüche mitgewirkt haben mögen. Gleichzeitig hat sich

Rumänien unseren Gegnern angeschlossen.

Unsere Beziehungen zu Rumänien vor dem Kriege beruhten auf einem Bündnisvertrage, der zunächst nur zwischen Rumänien und Österreich-Ungarn abgeschlossen, durch den Zutritt Deutschlands und Italiens aber dann erweitert worden war. In dem Vertrage verpflichteten sich die Vertragschließenden zu gegenseitiger Waffenhilfe im Falle eines nicht veranlaßten Angriffs von dritter Seite. Als der Krieg ausbrach, vertrat König Carol mit Energie die Überzeugung, daß Rumänien, das den Zentralmächten dreißig Jahre einer gesicherten politischen Existenz und eines ungeheuren Aufschwunges verdankte, nicht nur nach dem Wortlaut des Vertrages, sondern auch um der Ehre des Landes willen sich den Zentralmächten anschließen müsse. Aber in dem entscheidenden Kabinettsrat drang der bejahrte König mit seiner Meinung gegen eine Regierung nicht durch, deren Ministerpräsident von Anfang an über alle bestehenden Verträge hinweg mit der Entente sympathisierte. Kurze Zeit darauf starb der König an den Folgen der seelischen Erregungen, die ihm

das Bewußtsein des Verrats an den alten Bundesgenossen

bereitet hatte. Schon im ersten Kriegsjahre, vermutlich nach dem Falle von Lemberg, schloß Bratianu hinter dem Rücken seines Souveräns einen Neutralitätsvertrag mit Rußland. Nach dem Fall von Przemysl aber schien ihm die Zeit gekommen, sich mit unseren Gegnern über den Judaslohn zu verständigen. Die Verhandlungen schlugen indes fehl, Rußland wünschte, seinen eigenen ungeheueren Länderbesitz durch die Bukowina zu vergrößern, auf das Banat aber hatte Serbien sein Auge geworfen, während Rumänien nicht nur die Bukowina, sondern auch die österreichisch-ungarischen Gebietsteile bis zur Theiß für sich haben wollte. So kam es nicht zum Abschluß. Aber die rumänische Neutralität nahm immer mehr die Form einer einseitigen Begünstigung der Ententemächte an. Um die Hungerpolitik Englands zu unterstützen, suchte man das von uns aufgekaufte Getreide zurückzuhalten. Nach dem Durchbruch bei Gorlice wurde Herr Bratianu zweifelhaft, ob er auf das richtige Pferd gesetzt habe. Als dann aber die große russische Offensive dieses Frühjahrs kam und gleichzeitig und danach die Angriffe an der Somme einsetzten, glaubte Herr Bratianu den Zusammenbruch der Zentralmächte vor sich zu sehen. Jetzt war er entschlossen, sich an dem vermeintlichen Leichenraub zu beteiligen. Am 5. Februar d. Js. hatte der hiesige rumänische Gesandte auf Befehl seines Königs die formelle Erklärung abgegeben, daß der König entschlossen sei, die Neutralität Rumäniens aufrechtzuerhalten, und daß seine Regierung in der Lage sei, dies auch durchzuführen (Hört, hört!). Gleichzeitig erklärte Herr Bratianu dem Baron Bussche, daß er sich dieser Erklärung seines Königs vollkommen anschließe (Hört, hört!).

Noch sechs Tage vor der Kriegserklärung erklärte der rumänische König unserem Gesandten, er wisse, daß die große Majorität Rumäniens den Krieg nicht wolle (Hört, hört!), **und an demselben Tage versicherte der König einem persönlichen Vertrauten, daß er die Mobilmachungsorder nicht unterschreiben werde.** (Erneutes lebh. Hört, hört!) **Am 26. August, also am Tage vor der Kriegserklärung noch, erklärte der König dem österreichisch-ungarischen Vertreter, daß er den Krieg nicht wolle.** (Hört, hört!)

Als ein Kuriosum erwähne ich nur, daß Herr Bratianu an demselben 26. August dem Grafen Czernin versichert hat, er sei entschlossen, die Neutralität Rumäniens aufrechtzuerhalten, der Kronrat, der für den nächsten Tag angesetzt sei, werde die Wahrheit seiner Worte beweisen. (Lebh. Hört, hört! und Gelächter.) Rumänien wird sich ebenso militärisch verrechnen, wie es sich in Gemeinschaft mit seinen Ententefreunden politisch bereits verrechnet hat. Man hoffte ja zuversichtlich, die Kriegserklärung Rumäniens werde den Abfall der Türkei und Bulgariens von uns nach sich ziehen. Aber die Türkei und Bulgarien sind nicht Rumänien und Italien (Sehr gut! und Beifall). Fest und unverrückbar steht ihre Bundestreue, sie hat auf den Schlachtfeldern der Dobrudscha glänzende Siege gefeiert (Beifall). Soviel über die politischen Ereignisse.

Auf den Schlachtfeldern

toben harte Kämpfe in Ost, West und Süd. Seit Anfang Juli dauert, fast ohne jede Unterbrechung, an der Somme der erbitterte Angriff der Engländer und Franzosen an. Die große gemeinsame Offensive der Ententeheere, lange vorher angekündigt, hat eingesetzt; jetzt sollte es glücken, jetzt sollte die Front der verhaßten Deutschen durchbrochen, Frankreich und Belgien befreit und der Krieg über den Rhein hinweg nach Deutschland hineingetragen werden. Und was ist geschehen? Wohl haben die Franzosen und Engländer Vorteile erstritten, wohl sind unsere ersten Linien um einige Kilometer zurückgedrückt, auch schwere Verluste an Menschen und Material haben wir zu beklagen. Aber das was unsere Gegner erhofften und erstrebten, der Durchbruch in großem Stile, die Aufrollung unserer Stellung im Westen — das ist ihnen nicht geglückt. (Beifall.) Ungebrochen steht unsere Front da. Schwer und hart sind die Kämpfe an der Somme da draußen und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Sie werden noch manches Opfer kosten, noch ein und der andere Graben, noch ein und das andere Dorf mögen verlorengehen — aber

durch kommen sie nicht!

(Lebh. Beifall.)

Auch im Osten tobt der Kampf weiter. Nachdem die große Offensive des Generals Brussilow von den Truppen des Erzherzogs Karl und des Generals v. Linsingen zum Stehen gebracht war, haben schwere russische Angriffe westlich von Luck, an der Narajowka und in den Karpathen erneut angesetzt. Unter blutigen Verlusten der Russen sind sie zusammengebrochen. Auch hier werden die Kämpfe fortgehen, aber auch hier wird Einhalt geboten werden dank dem unvergleichlichen Heldenmut unserer Heere (Beifall). Seit einem Jahr ist der neue große Balkanplan der Entente gereift. Seit fast einem Jahre wird als Vorbereitung dazu ein großes Heer in Saloniki unterhalten. Immer neue Divisionen treten hinzu, englisches und französisches Völkergemisch von der ganzen Welt wird mit Russen, Serben, Italienern und schließlich Portugiesen zusammen gedrillt. Der Verrat Rumäniens schloß die Kette. Und wieder frage ich: was ist erreicht? Die Lage unserer treuen und tapferen Verbündeten ist unerschüttert. Die Saloniktarmee ist über schwächliche Angriffe nicht hinausgekommen, und in der Dobrudscha ziehen bulgarische, deutsche und türkische Truppen gegen Norden, anstatt, wie die Feinde es sich dachten, Russen und Rumänen nach dem Süden. So geht der ungeheure Krieg weiter. Immer neue Völker stürzen sich in das Blutbad. Zu welchem Ende?

Wie unsere Gegner immer unverhüllter verkünden, dulden keine Mißdeutung: Eroberungslust und Vernichtungswille! (Zustimmung.) **Ich habe hier wiederholt darüber gesprochen: Konstantinopel den Russen, Elsaß-Lothringen den Franzosen, das Trentino und Triest den Italienern und jetzt Siebenbürgen den Rumänen! Für uns war seit seinem ersten Tage der Krieg nichts anderes als Verteidigung unseres Rechtes auf Leben, Freiheit und Entwicklung.**

Darum konnten wir als die ersten und die einzigen unsere Friedensbereitschaft erklären. Ich habe darüber am 9. Dezember vorigen Jahres und später wiederholt deutlich gesprochen. Asquith und Lord Robert Cecil schaffen meine Worte nicht mit der Behauptung aus der Welt, wir hätten entweder gar keine oder unerträgliche und erniedrigende Friedensbedingungen kundgegeben. Wir haben das Unsrige getan; wer wagt es, von uns ein neues Friedensangebot zu verlangen, wenn unsere Gegner, wie es ganz kürzlich der französische Ministerpräsident Briand getan hat, einen heute zu schließenden Frieden als eine Erniedrigung, den Gedanken an Frieden als eine Herausforderung, als eine Schmach gegen das Andenken der Toten bezeichnen. (Mit erhobener Stimme:)

Ihre Eroberungslust ist es, die die Schuld trägt, daß die Berge der Toten sich täglich türmen.

(Lebhafte Zustimmung.) Glaubt Herr Briand, daß die Gedanken, die unsere Gegner vor dem Kriege zusammenführten, französische Revanchepolitik, russische Eroberungslust, englischer Einkreisungs- und Weltbeherrschungsdrang, daß die Haßgedanken und der Vernichtungswille, die Boykottierungstendenzen, die ihre Politik nicht nur jetzt im Kriege, sondern weit über den Krieg hinaus bestimmen, glaubt Herr Briand, daß damit der Boden für internationale Abmachungen bereitet wird, daß sie allein die Würde der Nation im Dienste der Sittlichkeit verbürgen? Was sich England von der erhofften Beute behalten, was es sich von den Kolonien zueignen will, hat es bisher nicht gesagt. Aber mehr als das:

was die Briten aus Deutschland machen wollen,

darüber lassen sie keinen Zweifel. Militärisch wehrlos, wirtschaftlich zerschmettert und boykottiert von aller Welt, verurteilt zu dauerndem Siechtum, so sieht das Deutschland aus, das England sich selbst zu Füßen legen will. Wenn dann keine deutsche Konkurrenz mehr zu fürchten ist, wenn Frankreich sich verbluten, wenn alle Kriegsverbündeten wirtschaftlich und finanziell England Frondienste leisten, die europäischen Neutralen jedem englischen Geheiß, jeder Schwarzen Liste parieren müssen, dann soll auch ein ohnmächtiges Deutschland den Traum einer englischen Weltherrschaft nicht mehr stören!

Darum ist England der selbstsüchtigste, hartnäckigste, erbittertste Feind. Ein Staatsmann, der sich scheute, gegen diesen Feind jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Mittel zu gebrauchen, dieser Staatsmann verdiente gehängt zu werden.

(Lebh. anhaltender Beifall und Händeklatschen.) Ich sehe, daß Sie aus meinen Worten den Grad von Unwillen oder von Verachtung erkennen mögen, den mir die immer wieder verbreitete Behauptung erweckt, als ob aus einer unbegreiflichen Schonung, aus veralteter Verständigungsneigung oder gar aus dunkeln Gerüchten, die das Licht des Tages scheuen, gegen jenen Feind nicht jedes irgendwie gebrauchsfähige Mittel angewendet würde. Aus Rücksicht auf das auf jeden unserer Ausdrücke lauernde Ausland gehe ich nicht darauf ein. Die Zeit ist zu ernst dazu (Zustimmung). Eine brennende Liebe zum Vaterlande lodert in allen Herzen. Für uns gibt es nur eine Parole: Ausharren und siegen! Und wir werden siegen! Wir haben eine gute Ernte gehabt, gewisse Entbehrungen aber sind notwendig. In der Heimat wird Großes geleistet von allen, ohne Unterschied des Ranges und Standes. Größer aber noch ist der Todesmut unserer Söhne und Brüder draußen auf dem Schlachtfelde. Die Klagen der Heimat dürfen nicht hinausgesandt werden ins Feld. Nur Dank, heißen Dank dürfen die draußen hören, die im höllischen Trommelfeuer standhalten müssen. (Beifall.)

Zu einem großen Erfolg der Kriegsanleihe

muß jeder beitragen. Die Zähne aufeinander, aber die Herzen und die Hände weit auf. Ein Mann und ein Volk. (Lebh. Beifall.) Diese Einheit des Volkes hat sich im Kriege wunderbar bewährt. Sie muß auch im Frieden fortleben. Diese Kräfte, die sich entwickelt haben, müssen für das Ganze genützt werden. Unser Losungswort sei: Freie Bahn für alle Tüchtigen! (Lebhafter Beifall.) Wenn wir dieses Wort durchführen, dann wird unser Deutsches Reich fest gefügt sein. (Beifall.) Dann werden wir einer gesunden Zukunft entgegengehen. Dann werden die Starken aus allen Ständen teilnehmen an den Werken des Friedens, wie jetzt an der blutigen Arbeit des Krieges. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Das Haus beschließt nunmehr Vertagung bis zum nächsten Donnerstag

Was uns U-„Bremen" lehrt.

Eine britische Blockade gibt es nicht!

Wir hatten schon einige Sorge um das Schwesterschiff der „Deutschland", von dem man wußte oder sagte oder glaubte, daß es unmittelbar nach der glücklichen Heimkehr des Kapitäns König die Ausreise nach Amerika angetreten habe. Das wäre also um den 20. August herum geschehen, und da die „Deutschland" rund drei Wochen für ihre Fahrt gebraucht hatte, müßte die „Bremen" etwa Mitte September die amerikanische Küste erreicht haben. Von Tag zu Tag wartete man jedoch vergebens auf Nachricht. Schon begannen die üblichen Unglücksraben ihr schreckhaftes Lied anzustimmen: wahrscheinlich sei das Schiff einer Maschinenexplosion zum Opfer gefallen; in Bremen sei Nachricht eingetroffen, daß der Versuch, die britische Blockade zu durchbrechen, gescheitert sei; endlich sollten wir uns gar schon mit der traurigen Gewißheit abfinden, daß wir von Schiff und Mannschaft niemals wieder etwas hören würden. Auch Reuter, der brave biedere Reuter wurde schon ungeduldig und wagte sich — ausgerechnet am Vormittage des Tages, dessen Schluß uns die frohe Kunde von der Ankunft der „Bremen" vor Long Island brachte — mit der Nachricht heraus, das Beiboot der „Bremen" sei nach Deutschland zurückgekehrt und habe dort nur berichten können, daß wir jede Hoffnung, das Schiff noch einmal wiederzusehen, endgültig begraben müßten. Das war Grund genug, von neuem Mut zu schöpfen — und wirklich: jetzt wissen wir, daß auch diese Fahrt gelungen ist. Weggeblasen sind Furcht und Sorge, die „Bremen" steuert nach New-London im Staate Connecticut und liegt vielleicht dort schon in aller Ruhe und Sicherheit wohlgeborgen im Hafen, während Ehren-Reuter noch damit beschäftigt ist, die Wut über — seine eigene Blamage mühsam hinunterzuschlucken. Das ist

wieder ein Lichtblick in schwerer Zeit, an dem wir uns von Herzen freuen und aufrichten dürfen.

Ob die „Bremen“ mehr Zeit für ihre Reise gebraucht hat und mit welchen Umständen dies zusammenhängt, war gleich nach ihrer Landung nicht bekanntgegeben worden, so daß man sich sagen konnte: Ist sie wirklich fünf Wochen unterwegs gewesen, so überträfe ihre Leistung noch diejenige der „Deutschland“ um ein bedeutendes, und wir könnten getrost daraus lernen, wie zuverlässig die Grundlagen beschaffen sind, auf denen dieses kühne Unternehmen deutschen Wagemutes und Erfindungsgeistes aufgebaut ist. Die Hauptsache ist jedoch der erneute Nachweis, daß es eine britische Blockade der deutschen Küsten in Wahrheit nicht gibt. Die „Bremen“ hat sie nicht durchbrochen, weil sie nicht vorhanden ist. Sie fährt über Wasser oder unter Wasser, je nachdem es ihr Spaß macht, und die Engländer müßten schon die Meere mit einer bis auf den Grund reichenden Mauer gegen uns absperren, wenn sie die deutsche Schiffahrt verhindern wollen, die Küsten der neuen Welt zu erreichen. Ebenso wie sie diese Mauer bis in die Wolken hinaufführen müßten, wenn sie die Unangreifbarkeit ihrer Insel, auf die sie sich ehedem so viel zugute taten, unsern Kriegsmitteln gegenüber noch retten wollten. Damit ist es aus und vorbei, die Zeiten kehren niemals wieder. Die Beherrscherin der Meere muß andere Götter dulden neben sich, so schmerzlich diese Entsagung auch für sie sein mag. Und nicht von ihren Gnaden werden wir uns auf den Hochseestraßen der Welt behaupten, nicht als ein Almosen die gütige Erlaubnis entgegennehmen, unseren Handelsverkehr mit Amerika aufrechtzuerhalten, wie einen Brocken, den der reiche Vetter seinem armen Verwandten von Zeit zu Zeit verabfolgen läßt. Aus eigenem Recht und aus eigener Macht durchfurchen unsere beflügelten Sendboten die Wellen des Ozeans, und alle Nachstellungen des Feindes vermögen ihnen nichts anzuhaben. Vorläufig sind es wohl nur kleine Anfänge, vor denen wir stehen. Aber bei ihnen wird es gewiß nicht bleiben, dafür wird hanseatische Unternehmungslust schon sorgen, und was der Landung unserer Handelsunterseeboote jetzt noch an Quantität fehlt, das wissen sie durch erhöhte Qualität reichlich aufzuwiegen. Ist die „Bremen“ glücklich drüben angekommen, wird die „Deutschland“ vermutlich hüben alsbald wieder ihre Anker lichten, und bald wird hoffentlich dem einen Schwesternpaar ein zweites folgen, bis weder Regelmäßigkeit noch Häufigkeit dieser Fahrten etwas zu wünschen übrig lassen. Dann wird immerhin schon etwas zu machen sein mit diesem Weltverkehr, und die Amerikaner werden ihn sich unter keinen Umständen unterbinden lassen, weder jetzt im Kriege, noch später im Frieden, der ja nach den Beschlüssen der Pariser Konferenz nur eine Fortsetzung der Vernichtungsarbeit an Deutschland und seinen Verbündeten sein soll. Diese Felle sieht der Vierverband mehr und mehr fortschwimmen, er wird sich schon drein ergeben müssen . . .

Der Mann, der die „Bremen“ mit deutscher Zuverlässigkeit über das Meer geführt hat, ist ein Lübecker Kind, Karl Schwartzkopff. Die Wahl des Hafenplatzes entbehrt diesmal nicht eines pikanten Beigeschmacks: New London ist im Jahre 1781 von den Engländern niedergebrannt worden, und ein Obelisk in der Umgebung der alsbald wieder neu aufgebauten Stadt hält die Erinnerung an diese Wohltat des einstigen Mutterlandes beim amerikanischen Volke lebendig — oder soll es wenigstens tun. Die wackere Besatzung der „Bremen“ wird sich jedenfalls dieses Denkmal britischer Schande nicht entgehen lassen. Es kann sie lehren, wessen das deutsche Volk sich von seinen Feinden zu versehen hätte, wenn nicht alle seine Kinder bis zum letzten Hauch ihre Pflicht tun.

Minen gegen Schützengräben.

In einem englischen Blatte schildert ein Mitarbeiter die gefährliche Tätigkeit der Minenleger in recht anschaulicher Weise wie folgt:

. . . Der Minengräber hat Augenblicke — nein: Stunden und Tage voll Angst und Entsetzen. Sein Feind ist nicht sichtbar. Nur das Ohr kann seine Anwesenheit verraten, und niemand, der das nicht selbst miterlebt hat, kann begreifen, wie mühevoll es ist, die Absichten und Pläne des Feindes aus dem kaum zu vernehmenden Aufklopfen seiner Hacke zu erraten. Zuweilen kann man ihn tagtäglich aus nächster Nähe hören. Der Klang und der Schall seiner Hacke kommen dann immer näher und man kann die Richtung seines Minenganges ziemlich genau bestimmen; es werden dann rechtzeitig Gegenmaßregeln ergriffen. Aber manchmal ist der Feind überall zugleich am Werk. Immer und immer wieder hört man seine Arbeit an gefährlichen Stellen, wo man es überhaupt nicht erwartete. Bei solchen Gelegenheiten kann nur unbegrenzter Arbeitseifer der Minenleger und der Soldaten über der Erde, sowie unendliche Aufmerksamkeit und Bereitschaft der Offiziere noch Rettung bringen. Die eigentliche Krisis kommt dann, wenn der Feind die Arbeit einstellt; solange man sein Arbeitsgerät noch hört, kann keine Rede davon sein, daß er seine Mine explodieren läßt. Das Aufhören der Arbeit kann nur zeitweilig sein; aber es kann auch bedeuten, daß die Sprengladung gelegt und für die Explosion hergerichtet ist. Im ersteren Fall ist die Gelegenheit für die Anlegung einer Gegenmine günstig. Im zweiten Falle fordern Offiziere und Mannschaften, die die Ladung legen, nur den Tod heraus.

In vielen Fällen gibt es einen wahren Wettstreit mit der Zeit und mit dem Feinde. Er hört mit seiner Grabarbeit auf, aber man hört ihn seine Sprengladung niederlegen und dann keuchen Offiziere und Mannschaften in schwerster Arbeit wie die Besessenen, und dann fliegen die Explosionsmittel und Kalksäcke von Hand zu Hand. Nichts ist zu vergleichen mit der Freude, die die Minenleger empfinden, wenn sie bei solchen Gelegenheiten die ersten gewesen und dem Feinde zuvorgekommen sind. Aber dem gegenüber stehen die vielen schwarzen Tage, wo viele gewandte Männer eine halbe Stunde zu lange arbeiten mit dem Leben bezahlen müssen, und wo ein plötzlicher unerwarteter Erdstoß eine Gasexplosion und Flammen und das Zischen und Brodeln von Schlamm und Kalk, die erst umhergeschleudert werden und dann wieder niederfallen, den Zuschauern im Schützengraben verkünden, daß die Kameraden, die vor einer Stunde in den Minengang hineingekrochen sind, nicht mehr zurückkehren sollen, sondern tief in der Erde zwischen ihrem vernichteten Werk begraben liegen.

Der Minengräber muß dem Tode ins Auge sehen können. Er weiß aber auch, daß zwar die Leute, die solches Werk verrichten, oft ihr Leben lassen müssen, daß aber ein Zurückweichen vor der Gefahr meist gleichbedeutend ist mit der Verzichtleistung auf den Sieg. Er weiß ferner, daß alle möglichen Mittel angewandt werden, um die Gefahr auf ein Mindestmaß zu beschränken, und daß seine Offiziere ihm in den gefährlichen Augenblicken vorangehen und ihn leiten. Jede Mine wird durch einen Offizier geladen und kein Minenleger weigert sich, hineinzugehen, wenn sein Offizier mitgeht . . .

Einkommensteuerzuschläge in Preußen.

Die durch die Kriegslasten verursachte Erhöhung der Zuschläge zur Einkommensteuer in Preußen berechnen sich im Vergleich zu den früheren Zuschlägen wie folgt:

Einkommen		Jahresbetrag								
		Staatseinkommensteuer								
von mehr als	bis einschließlich	Steuersatz	Zuschlag früher		Zuschlag jetzt		Unterschied zwischen 1909/1916		Gesamtsteuer	
Mark	Mark	Mk.	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
900—	1 050	6	—	—	—	—	—	—	6	—
1 050—	1 200	9	—	—	—	—	—	—	9	—
1 200—	1 350	12	—	60	—	—	—	—	12	60
1 350—	1 500	16	—	80	—	—	—	—	16	80
1 500—	1 650	21	1	—	—	—	—	—	22	—
1 650—	1 800	26	1	20	—	—	—	—	27	20
1 800—	2 100	31	1	40	—	—	—	—	32	40
2 100—	2 400	36	1	80	—	—	—	—	37	80
2 400—	2 700	44	2	20	3	40	1	20	47	40
2 700—	3 000	52	2	60	4	—	1	40	56	—
3 000—	3 300	60	6	—	7	20	1	20	67	20
3 300—	3 600	70	7	—	8	40	1	40	78	40
3 600—	3 900	80	8	—	9	60	1	60	89	60
3 900—	4 200	92	9	20	14	60	5	40	106	60
4 200—	4 500	104	10	40	16	60	6	20	120	60
4 500—	5 000	113	11	80	18	80	7	—	136	80
5 000—	5 500	132	13	20	26	40	13	20	158	40
5 500—	6 000	146	14	60	29	20	14	60	175	20
6 000—	6 500	160	16	—	32	—	16	—	192	—
6 500—	7 000	176	17	60	44	—	26	40	220	—
7 000—	7 500	192	19	20	48	—	28	80	240	—
7 500—	8 000	212	21	20	53	—	31	80	265	—
8 000—	8 500	232	23	20	69	60	46	40	301	60
8 500—	9 000	252	25	20	75	60	50	40	327	60
9 000—	9 500	276	27	60	82	80	55	20	358	80
9 500—	10 500	300	30	—	105	—	75	—	405	—
10 500—	11 500	330	49	40	115	40	66	—	445	40
11 500—	12 500	360	54	—	126	—	72	—	486	—
12 500—	13 500	390	58	40	156	—	97	60	546	—
13 500—	14 500	420	63	—	168	—	105	—	588	—
14 500—	15 500	450	67	40	180	—	112	60	630	—
15 500—	16 500	480	72	—	216	—	144	—	696	—
16 500—	17 500	510	76	40	229	40	153	—	739	40
17 500—	18 500	540	81	—	243	—	162	—	783	—
18 500—	19 500	570	85	40	285	—	199	60	855	—

Bunte Zeitung.

Eine bittere Erkenntnis. Bekanntlich glaubte der größte Teil Frankreichs bei Ausbruch des Krieges, die Bayern würden sich vom Reich lossagen oder gar selber nach Berlin marschieren. Sie hatten nämlich die Bayern für „deutsche Franzosen“ gehalten. Ach, es kam anders! Und jetzt beklagt sich im „Temps“ ein französischer Geschichtsforscher, daß es immer noch Franzosen gebe, die die Bayern für bessere Menschen halten, als die Preußen. Der Gelehrte setzt in seiner Zuschrift auseinander, daß die Brutalität und die Zerstörungswut der Bayern schon vor hundert Jahren zur Zeit der Kriege Napoleons sprichwörtlich geworden sei. Aus dieser Zeit stamme auch eine Parodie auf Schillers „Lied von der Glocke“, in der sich folgende Charakteristik der Bayern befindet: „Schrecklich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist das Tigertier, jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Bayer ohne Bier.“ Nach dieser Entdeckung, meint die „F. Ztg.“, des französischen Geschichtsforschers würde die französische Regierung am besten tun, recht viel amerikanische Gerste nach Deutschland durchzulassen zur Besänftigung der schrecklichen Bayern.

Der Wundermönch des Zaren. Durch ein Geheimzirkular des russischen Ministers des Innern wurde der gesamten russischen Presse verboten, irgendwelche Angriffe gegen den Wundermönch Rasputin zu richten. So ist denn der schlaue Bauer mit den „bezaubernden Augen“, der Liebling der Hofdamen, der Berater des Zaren, wieder obenauf, nachdem Einflüsse im Gange waren, ihn zu beseitigen. Rasputin vermag durch Handauflegen Kranke zu heilen, er kann in die Zukunft schauen (ist aber in prophetischen Aussprüchen sehr vorsichtig), er vermag, was das wichtigste ist, dem Zaren Mut und Glauben an die eigene Persönlichkeit zu spenden, — was Wunder, wenn der Mönch bei Hofe gehalten wird! Daß über seine Vergangenheit die Schönen seines heimatlichen Dorfes allerlei bedenkliche Dinge zu erzählen wissen, daß eine der Betrogenen vor Jahresfrist sogar mit dem Messer seinem heiligen Leben ein Ende machen wollte, das wird in Väterchens Hause nicht allzu tragisch genommen. Und so bleibt — der Wundermönch der Ratgeber eines Herrschers über 130 Millionen Menschen. Wie heißt das russische Bauern-Sprichwort? „Nicht jeder ist Zar, der im Kreml wohnt!“

Kapitän König — der ausgerückte Schiffsjunge. Daß Kapitän König, der das erste Handelstauchschiff, die „Deutschland“, sicher unter den lauernden Wachtschiffen der Feinde hindurch nach Amerika steuerte, als Junge heimlich ausrückte, um zur See zu gehen, — das kann ihm im romantischen Herzen aller guten Deutschen sicher nicht schaden. Und bei unseren Jungen wird er womöglich noch beliebter werden. Königs Vater, der Pastor war, starb sehr früh und ließ die Witwe mit einer geringen Pension und drei Töchtern sowie dem Sohn zurück. Es mag ihr oft genug schwer geworden sein, sich mit den Kindern durchzuschlagen. Deshalb billigte sie den Rat des Vormundes, den Knaben ebenfalls wieder dem geistlichen Stande zuzuführen, weil ihm dabei Stipendien zustatten gekommen wären. Als alle Bitten, ihn Seemann werden zu lassen, nichts halfen, rückte der junge Paul König bei Nacht und Nebel aus und ging nach Hamburg; und da er nicht sogleich eine Stelle als Schiffsjunge bekommen konnte, verdiente er sich den ersten Winter sein Brot mit Kohlenschaufeln. Von der Mutter konnte er nichts bekommen, des Onkels Haus und Hand blieb ihm für Jahre verschlossen. So hat er sich mit Fleiß und Energie in die Höhe gearbeitet.

Er weiß von nichts. Der „Manchester Guardian“ erzählt ein Geschichtchen, das sich „irgendwo in Frankreich“ zugetragen haben soll. Den englischen Soldaten wird bald bei ihrer Ankunft in Frankreich eingeschärft, keine Fragen, die von ihnen unbekannten Personen an sie gerichtet werden, zu beantworten, selbst wenn der Frager sich für einen englischen Offizier ausgebe: man könne ja nicht wissen, ob nicht in der englischen Uniform einer der gefürchteten „deutschen Spione“ stecke. Nun war unlängst ein sehr aufgeweckter Unteroffizier an der Front im Dienst, als ein Major vom Divisionsstab vorüberkam, der an den jungen Mann Fragen zu richten begann, um festzustellen, ob er nicht auf den Kopf gefallen, und ob er seiner Vorgesetztenstellung gewachsen sei. „Was ist dies für ein Laufgraben, Unteroffizier?“ — „Ich weiß es nicht, Sir.“ — „Welches Regiment steht dort rechts von uns?“ — „Ich weiß es nicht, Sir.“ — „Wie werden die Rationen hierher gebracht?“ — „Ich weiß es nicht, Sir.“ — „Na, sehr viel scheinen Sie nicht zu wissen, junger Mann!“ — „Ich weiß sogar noch viel weniger, Sir, ich weiß nicht einmal, wer Sie sind!“ — Die ganze niedliche Erzählung soll eine Lobeshymne auf die Schlauheit der englischen Soldaten sein, klingt aber zu erfunden, um geglaubt zu werden.

Aus dem Leben des gefallenen Grafen Julius Esterhazy. In den schweren Kämpfen im Verlaufe der russischen Offensive ist auch Graf Julius Esterhazy gefallen. Dieser Träger des erlauchten ungarischen Namens gehörte längere Zeit einem der berühmtesten österreichischen Streifkorps an, dem des Leutnants Ruß, das im Rücken der gegen die Bukowina stehenden russischen Armee Husarenstaten von unerhörter Kühnheit verrichtete. Es war so ziemlich keine Etappenlinie der Russen von den Rußschen Überfällen sicher, und Verpflegung und Munitionsersatz waren oft in der allerempfindlichsten Weise gestört. Die Russen hatten daher — wahrlich eine nichts weniger als vornehme Kampfweise — einen hohen Preis auf den Kopf des Führers des Streifkorps ausgesetzt. Graf Esterhazy war mit diesem Ruß, der ohne Charge in das österreichische Heer eingetreten war und sich durch persönliche Tapferkeit schnell zum Offizier heraufgearbeitet hatte, persönlich eng befreundet. Denn beide waren einsame, grüblerische Naturen, gereifte Männer, die das Treiben der Welt nur zu genau kannten. Beide hatten sich bei Ausbruch des Krieges freiwillig gestellt. Ruß war aus Amerika herbeigeeilt, Esterhazy hatte seine reichen Güter verlassen. So trafen sie sich und innige Waffenbrüderschaft vereinte sie.

Die „schlechten Scherze“ der Weltgeschichte. Die Londoner „Morning Post“ hat bekanntlich die von amerikanischen Blättern vierzehn Tage vor dem Baltimorer Ereignis ausgesprochene Vermutung, es könnte eines schönen Tages ein deutsches Handels-Unterseeschiff nach Durchquerung des Ozeans in Amerikas Osthäfen auftauchen, einen „schlechten Scherz“ genannt. Derartige Scherze nun kennt die Weltgeschichte mehrere. Selbst ein Stephan hielt, als er von der Erfindung des Fernsprechers hörte, diesen für eine „Spielerei für reiche Leute“ — er selber mußte später den Fernsprechbetrieb von Reichs wegen organisieren. Selbst als die Wattsche Dampfmaschine schon ausgestaltet war und jeder die Umwälzung auf wirtschaftlichem Gebiet einsehen mußte, wurde die Möglichkeit, Dampfmaschinen zu konstruieren, die sich durch eigene Kraft fortbewegen könnten, als — „schlechter Scherz“ bezeichnet, und als die ersten Lokomotiven liefen, erklärte ein gelehrter Mann in Preußen, die Einrichtung müsse (müsse!) bald verschwinden, da sonst sowohl bei den Fahrgästen wie bei den zuschauenden Leuten infolge der rasenden Geschwindigkeit der neuen Ungetüme schwere Geisteskrankheiten ausbrechen würden. Die „Witze“ auf Zeppelins erste Versuche dürften noch in aller Erinnerung stehen. Ebenso ahnte niemand, was sich aus den Flugversuchen der Gebrüder Wright entwickeln würde. Als aber der Franzose Bleriot zum erstenmal über den Kanal flog, erkannten auch die Stock-Engländer, daß England eine Insel gewesen war!

Die Reichweite des Schalles. In Christiania hat sich ein eigenartiger Federkrieg abgespielt, der erst nach zehn Tagen einen ebenso unerwarteten wie humorvollen Abschluß fand. Den dortigen Blättern gingen viele Berichte von Ohrenzeugen der Seeschlacht im Skagerrak zu. Die Leute beschrieben übereinstimmend, wie sie deutlich, Schuß für Schuß, die furchtbare Kanonade gehört hätten. Leute von physikalischer Bildung bezweifelten, daß es möglich gewesen sei, den Geschützdonner in so bedeutender Entfernung, und noch dazu im Lärm einer Großstadt, zu vernehmen. Triumphierend wiesen die Leute mit dem guten Gehör darauf hin, daß sie den Kanonendonner in — der Flußbadeanstalt gehört hätten, „bekanntlich“ leite das Wasser die Schallwellen außerordentlich weit, und drei Tage nach der Schlacht habe man wiederum Donner gehört, sehr wahrscheinlich seien die englische und deutsche Flotte abermals handgemein geworden. Jetzt wurde man stutzig. Durch Zufall glückte eine Klärung der ganzen Sache. Die braven Leute hatten nicht den Geschützdonner der Seeschlacht, sondern das Hämmern und Pochen einer Schiffswerft im Wasser der Flußbadeanstalt vernommen.

Zwölf Leitsätze zur Kartoffelüberwinterung im Haushalt. Der Herbst ist angebrochen, noch nicht „amtlich", aber „halbamtlich", in Wirklichkeit; und der Winter ist nicht mehr fern. Darum werden nachstehende Leit- und Lehrsätze über Kartoffelüberwinterung aufmerksame Leserinnen finden:

1. Frühkartoffeln im Haushalt überwintern zu wollen, ist ein Verbrechen am deutschen Volk. Sie halten sich nicht, sondern werden bald schlecht und würden nur ohne jeglichen Nutzen dem Markt entzogen. Frühkartoffeln sind möglichst bald zu verwenden

2. Die beste Kartoffeleinkaufszeit ist der Monat Oktober. Die Kartoffeln sind dann frisch und fest und vertragen bei sachgemäßer Behandlung auch die weiteste Beförderung, außerdem ist in der Zeit kein Frost zu erwarten.

3. Die Aufbewahrungsräume (Keller) müssen vollständig trocken sein, dabei frostfrei und lüftbar, ebenso dürfen keine Einflüsse der Zentralheizung oder ähnlicher Einrichtungen vorhanden sein.

4. Feuchtigkeit und Wärme regen die Lebenstätigkeit der Kartoffeln an und erhöhen den Masseverlust, der ½ bis 2½% die Woche betragen kann; Kühle und Trockenheit setzen beides herab.

5. Am geeignetsten ist die Temperatur zwischen vier bis zehn Grad, schon bei zwei bis drei Grad leiden die Kartoffeln, bei minus ein Grad tritt eine noch leidlich zu behebende Schädigung ein, bei minus zwei bis drei Grad werden sie wirtschaftlich wertlos.

6. Bei der Überführung dürfen die Kartoffeln nicht wie Kohlen in den Keller geschüttet werden, sondern sind im Sack dorthin zu schaffen, wobei alles unnötige Werfen und Drücken zu vermeiden ist: die Kartoffeln sind ziemlich empfindlich und die Druckstellen erkranken zuerst.

7. Die Kartoffeln sind trocken und möglichst rein, also ohne Erdballen in den Keller zu bringen.

8. Dort sind sie auf einem Lattenrost, etwa 50 bis 60 Zentimeter hoch auszubreiten. Höher dürfen sie nicht geschichtet werden, da sonst Selbsterwärmung eintritt, die erwärmte Luft sich alsdann an den kühlen Wänden niederschlägt und jenen feuchten Dunst erzeugt, der die Brutstätte des Kartoffelfäulniserregers ist. Wo Lattenröste fehlen, ist durch Asche, Koks und ähnliche Mittel für eine trockene luftdurchlässige Schicht zwischen Boden und Kartoffeln zu sorgen.

9. Von Zeit zu Zeit sind die Kartoffeln durchzusehen und alle kranken und verdächtigen zu entfernen. Eingesunkene, fleckige, vielfach auch blauviolette Stellen sind die ersten Krankheitszeichen.

10. Ein gutes Schutzmittel gegen Kartoffelkrankheiten ist die Holzkohle. ¼ Pfund genügt für einen Zentner Kartoffeln. Die Kohle wird gepulvert und dann fein über die einzelnen Kartoffellagen gestäubt. Dadurch wird die Ansiedlung von Fäulniserregern gehindert, die Kartoffeln bleiben gesund und die Keller geruchfrei. Solche eingestäubten Kartoffeln müssen selbstverständlich vor der Verwendung besonders gut gewaschen werden, doch ist dieser kleine Nachteil bei dem sonstigen großen Nutzen leicht zu ertragen.

11. Alle Keime sind regelmäßig auszubrechen, denn sie entnehmen den Kartoffeln nur Kraft; sie sind giftig und dürfen nicht verfüttert werden. Kartoffeln, die viel Keime gehabt haben, schmecken bitter und müssen vor dem Gebrauch in geschältem Zustand einige Stunden gewässert werden.

12. Haben Kartoffeln einen leichten Frost erhalten, so daß sie süß schmecken, so sind sie ebenfalls einige Stunden gesch lt ins Wasser zu legen und dann erst zu verwenden; sie verlieren auch die „Süße", wenn man sie längere Zeit in einem mäßig warmen Raum lag.

Aus der Russenzeit Warschaus. Die Universität Warschau war unter der russischen Herrschaft das Gespött aller akademischen Kreise. Als die deutschen Truppen einrückten, wurde das mit einem Schlage anders; in einem Monat taten die Deutschen für die polnische Hochschule mehr als die Russen in einem Jahre. Es war bei den Russen nichts Seltenes, daß sie alte, ausgediente Offiziere als — Privat-Dozenten an die Universität schickten. Im chemischen Institut gab es noch 1915 keinerlei Chemikalien, aber statt dessen zwei Wagenladungen unausgepackter Proberöhren, für die kein Mensch Verwendung hatte. In der Universitäts-Bibliothek waren die Bücher nach dem Format geordnet, und von Goethe besaß man einen Band Gedic

Welche Bezeichnung soll die „Deutschland" führen? Über den Art-Namen, der der „Deutschland" beizulegen wäre, herrscht bei uns eine Verwirrung, die der im Lager unserer Feinde über die kriegstechnische Wertung des kühnen Schiffes ungefähr gleich zu achten ist. „Untersee-Handelsschiff", „Handelsunterseeboot", „U-Schiff", „Unterseedampfer", „Linien-Unterseeschiff" und andere Wortungetüme sind „aufgetaucht". Die „Deutschland", das erste Fahrzeug eines vollkommen neuen Typs, dem die Zukunft gehört, verdient eine Bezeichnung, die der Eigenart des Schiffes sowohl wie den berechtigten Ansprüchen an sprachlichem Wohlklang gerecht wird. Von einem Untersee-„Boot" kann man bei einem Fahrzeug, das annähernd 1000 Tonnen Laderaum hat, nicht mehr gut sprechen. Die beste Bezeichnung für die „Deutschland" und ihre Schwesterschiffe wäre demnach: Handelstauchschiff. Das entspricht der Besonderheit des neuen Typs und ist ein Wort von sprachlicher Glätte.

Rumänische Herkunft und Sprache. Die Rumänen lieben es, sich als Abkömmlinge der Römer und ihre Sprache als eine romanische anzusehen. Die erste Annahme ist absolut hinfällig, die zweite nur bedingt wahr. Nicht nach Rom, sondern nach dem oströmischen Kaisertum in Konstantinopel, das im Orient als Rom schlechthin bezeichnet wurde, tragen die Rumänen ihren Namen. Die Römer, als deren Nachkommen aus der Zeit der trajanischen Kolonisation sie sich so gern angesehen wissen möchten, haben dem Lande nur die lateinische Reichssprache gegeben. Die überlieferte Sprache hat sich unter der Herrschaft der Slaven zu einem neuen Idiom entwickelt, das den lateinischen Wortschatz im allgemeinen beibehielt, aber in der „innern Sprachform" das Slavische zur Grundlage hat. Die Lehnwörter sind zumeist slavischer Herkunft, daneben auch türkischer, magyarischer, griechischer und germanischer. Einheitlich ist die Schriftsprache heute noch nicht, und jeder Autor schreibt im wesentlichen seine besondere Sprache. Die erste wissenschaftliche Grammatik des Rumänischen schrieb ein Deutscher, Samuel Klein.

Neuestes aus den Witzblättern.

Sie weiß es. Mein Mann ist durch sehr anstrengende und aufhaltende Arbeit oft recht abgespannt und mißgestimmt. Eines Morgens fragt die kleine Brigitte: „Mutter, warum siehst du denn so traurig aus?" „Ach", antwortete ich, „es ist gar nicht mehr schön, wenn Vater immerzu schlechte Laune hat." Nach einigem Nachdenken belehrt mich das Kind: „Ja, siehst du, du hättest Vater halt nicht nehmen sollen, Jungen und Mädel passen eben nicht zusammen." — Ein tiefer Sinn liegt oft im kindschen Spiele. Hans kommt jämmerlich heulend vom Spielen nach Hause. Auf die Frage, was los sei, schluchzt er: „Wir haben Kolumbus gespielt, und ich war der Kolumbus und da haben sie mich alle verdroschen, weil ich so dumm war und Amerika entdeckt habe!" (Jugend.)

Unangenehm. „Schon wieder ein Sieg ... Hurra!" „Dabei machen Sie aber 'n Gesicht, als ob Sie in eine Zitrone gebissen hätten?" „Ja, wissen S', ich denk zu gleicher Zeit an meine neun Kinder, die vielleicht morgen schulfrei haben!" — Im Schützengraben. „Dir scheint es hier gar nicht so eng vorzukommen!?" „Nee, ich bin nämlich in Friedenszeiten Theater-Souffleur." — Unter Kameraden. „Meine Braut hat mir Käs' geschickt! Schmecken tut er ja nicht besonders — aber es ist doch 'mal 'ne Luftveränderung!" (Fliegende Blätter.)

Der Schwerenöter. „Wie können Sie sich unterstehen, mir einen Kuß zu rauben?" „Bitt' schön, Gnädigste, hier ist meine Zucker-Karte." — Glück. Ein herrlicher, sonniger Tag. Infanterist Pamperl hat seine Unterhose gewaschen und zum Trocknen im Schützengraben aufgehängt. Der guten Sicht halber beginnt die feindliche Artillerie schon zeitig an zu schießen und hält das Feuer einige Stunden. Nachdem wieder Ruhe geworden, holt sich Pamperl seine Unterhose, die infolge der Beschießung zahlreiche Löcher aufweist, mit den Worten: „Bin i froh, daß i s' nit ang'habt hab'!" (Jugend.)

Rohstoff in Feindesland. Man sprach von allerhand kritischen Zuständen in Italien. Dabei erklärte jemand: Nächstens werden die italienischen Zeitungen den Betrieb einstellen, wegen Papiermangel. Das lasse ich mir nicht einreden, bemerkte ein anderer: Papiermangel kann nur dort eintreten, wo nicht genug Lumpen vorhanden sind. — Ungläubig. Backfisch: „Hurra, ich kriege Geld, mich hat's eben in der linken Hand gekrabbelt!" Der Vetter (auf Urlaub): „Ach Kind, glaube doch das nicht, mich hat's in Rußland jeden Tag gekrabbelt!" — Der Korrekte: „Was schreibst du denn da so eifrig?" „Ich entschuldige mich bei all' meinen Bekannten, daß ich ihnen dieses Jahr, um die Post zu entlasten, keine Neujahrswünsche schicke."

Einkauf. „Nu hab' ich drei Stunden vor'm Laden f'standen wegen der Butter. Und, wie ich sie jehabt hab', war's gar keine." — In Lausanne. Schweizer Infanteristen sitzen in einem Café. Neben dem einen sitzt ein Franzose. „Würden Sie auf die Franzosen schießen, wenn sie über die Grenze kämen?" „Niemals!" antwortet überzeugt der Infanterist. „Kellner! Ein Glas Bier für diesen tüchtigen Soldaten! ... Und ihre Kameraden an der Tafel da, würden die auf die Franzosen schießen!" „Ebenso wenig wie ich." „Großartig!! Kellner!! zwei Runden für die Soldaten! .. Und warum würden Sie nicht auf die Franzosen schießen?" fragt der Neugierige weiter. „Wir sind bei der Musik!"

Mißverständnis. Der als sehr zerstreut bekannte Spezialist Professor Pirzel bekam kürzlich den Besuch eines Patienten, der sich einführte mit den Worten: „Herr Professor, ich habe Zucker!" „Das ist ja famos!" entgegnete der Professor erfreut. „Da können Sie meiner Frau sofort zehn Pfund senden!" — Der beleidigte Opernsänger: Nachtwächter: „Wenn Sie nicht aufhören zu singen, schreibe ich Sie auf wegen ruhestörenden Lärms!" Angeheiterter Opernsänger (entrüstet): „Oho, ruhestörenden Lärm nennen Sie das ... dafür würden andere drei Mark Eintritt zahlen!" — Eine Erfahrene. Tochter des Hauses: „Der Herr Assessor hat Mamas Einladung zum Mittagessen angenommen; ich glaube nun doch jetzt, daß er ernstliche Absichten auf mich hat!" Die alte Köchin: „Ach gnä' Fräulein, wie viele haben bei mir schon gegessen .... und doch bin ich sitzen geblieben!" (Fliegende Blätter.)

Protzig. Wirt: „Schau, Alte, drüben der Konkurrent, der „Löwenwirt", ist doch a recht protziger Kerl: jetzt, bei den Zeiten, schmeißt er zweie hinaus!" — Das Märchenbuch. „Die Frau Klemm will sich der Schriftstellerei widmen?" „Sie hat nur ein altes Wirtschaftsbuch als Märchenbuch drucken lassen." — Das Ersatzmittel. „Liebe Frau, gib mir, bitte, ein recht großes Stück Seife — ich wollte mir die Hände mit einem Seifenersatzmittel waschen und kriege nun das klebrige Zeug nicht wieder herunter!" („Megg. Bl.") — Er kennt sie. „Was liest du da, Liebste?" „Die Geschichte des Weltkrieges." „Wie, das bringst du fertig?" „Warum denn nicht?" „Weil du nicht hinten nachschauen kannst, wie es ausgeht." — Abhilfe. Bürgermeister: „Eine dumme Geschichte! Da lehnt der Fremde sich ans Brückengeländer, das morsche Holz bricht durch, und er fällt ins Wasser, das darf nicht mehr vorkommen!" Brückenwärter: „Freilich nit! I hab' g'dacht, am besten nehmen wir's Geländer ganz weg ... dann kann sich wenigstens keiner mehr anlehnen!" („Fliegende Bl.")

Markenfrei. A.: „Ich will wetten, man kriegt bald nichts mehr ohne Marken, selbst wenn man das Doppelte bezahlt." B.: „Was gilt die Wette? Ich werde Ihnen jederzeit etwas ohne Marken schicken können, wenn Sie das Doppelte bezahlen wollen." A.: „Na, wir werden ja sehen!" Am anderen Morgen erhält A. von B. einen unfrankierten Brief. — Abgewinkt. „Wie gut, Herr Leutnant, daß die meisten Armschüsse links sind. Zur Kriegstrauung braucht man doch nur die Rechte!" „Ja, aber die hab ich bis jetzt noch nicht gefunden, gnädiges Fräulein!" (Lust. Bl.) — Trudchen. In unserer Nähe ist ein Pferdelazarett. Ein älterer Landstürmer ruft ein kleines Russenpferdchen, das er am Halfter hat, fortwährend an: „Komm, Trudchen, komm!" Auf die Frage, wie er auf den schönen Namen gekommen sei, antwortete der Soldat, daß seine Frau auch so heiße. „Tja", setzt er noch nachdenklich hinzu, „sie is nämlich ooch bissig!" — Das Nötigste. Unser Handelsunterseeboot „Deutschland" hat den Amerikanern Medikamente und Farbstoffe gebracht. Hoffentlich war auch Neutraltinte dabei. (Jugend.)

In den heißen Kämpfen an der Somme fiel unser liebes Mitglied,

Landsturmmann, Destillateur

Herr Friedrich Schneider,

Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

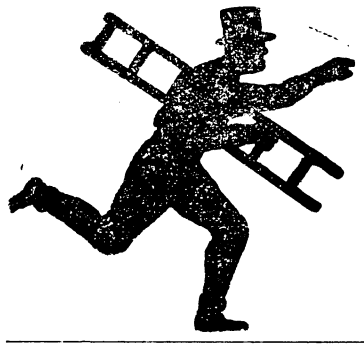
Männer-Gesangverein Auras.

Es zieht!

Wie leicht holt man sich dabei Erkältungen und Heiserkeit. Wybert-Tabletten schützen davor am wirksamsten. Seit 70 Jahren anerkannt.

212 In allen Apotheken und Drogerien M. 1.—.

Wybert TABLETTEN



Wasserschuhcreme färbt ab

und verschmiert die Kleider bei nasser Witterung!

Dr. Gentner's Oelwachslederputz

Nigrin

gibt wasserbeständigen, nichtabfärbenden, tiefschwarzen Hochglanz und macht das Leder wasserdicht.

Sofortige Lieferung, auch Dr. Gentner's Schuhfett **Tranolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**

Heerführerplakate.

Fabrikant: **Carl Gentner, Göppingen** (Württbg.)

Lohnenden Verdienst

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei Strumpfwarenfabrik **Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 9/12.**

Streng reell u. schnell

Darlehn an reelle Personen auch ohn. Bürg. zu kul. Beding.

Deutsche Mittelstandsbank e. G. m. b. H.

Breslau 23, Rogauerstr. 4.

Breslauer Marktbericht vom 28. September 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
5. Heu*) lose	12,00
5. Heu*) gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	6,00
7. Preßstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,75
8. Krummstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,50

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

Wer zerrissenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle Stepperin D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch

Joh. Zucker

Stuttgart-Botnang.

Ware.	Glogau, 3. 10.		Militsch, 27. 9.		Neisse, 23. 9.		Patschkau, 21. 9.		Prausnitz, 27. 9.		Ratibor, 27. 9.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	27,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	23,50	—	—	—
100 „ Gerste	28,—	—	28,—	—	34,—	28,—	34,—	30,—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	30,—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	30,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	9 —	—	10,—	9,—	9,—	—	12,—	—
100 „ Stroh	4 —	—	5,—	4,50	9 —	3,50	4,—	3,50	5,—	—	—	—
100 „ Heu	7,60	6,60	7,—	—	7,—	6,—	6,—	5,—	7,50	—	—	7,—
1 „ Butter	5 —	—	4,60	—	5,00	4,60	4,60	4,40	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,50	—	3,—	—	3,00	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

„Weiß man, wer es war?“ fragte Hadmar.

Der Arbeiter warf einen Blick nach der Aga und zögerte mit der Antwort. Da trat sie dicht an ihn heran.

„Nun? Wer war's? Red' ruhig!“

„Der Hormayer-Heini!“ sagte fast mitleidig der Mann. „Der Forstadjunkt Miedl hat ihn erkannt!“

Die Frau stand ganz aufrecht da, ohne sich zu rühren. Endlich nickte sie:

„Ich hab's gewußt!“

Es kam schwer von ihren Lippen, aber sie gab sich einen Ruck. Zusammenbrechen durfte sie jetzt nicht. Und da klangen eben — sehr von weit her — wieder ein paar Schüsse durch die Nacht — —

Sie horchten alle, und sie wußten es genau, was das zu bedeuten hatte. Alle Jagdleute waren schon hier, keiner der Forstmänner war mehr im Revier. Also hatte Fritz Axmann den einen gestellt, den er suchte, denn umsonst vergeudet kein Jäger in solcher Lage auch nur einen Schuß.

Ein Schauer durchrann die Leute. Dort — weit im tiefsten Wald drinnen, da lag jetzt vielleicht schon einer von den beiden, welche dort gerungen hatten — ein stiller Mann.

Ein paar Stunden später war die ganze Umgebung der „Hohen Wand“ von suchenden Leuten erfüllt. Sie fanden den toten, schon halb zerlegten Hirsch, daneben lag das lange Weidmesser, welches mancher sofort als ein Eigentum der Hormayer-Heini erkannte. Aber von den beiden Männern war nirgends eine Spur zu entdecken.

Die Aga war überall weit voraus. Hadmar von Werbach blieb ihr auf den Fersen. Seltsamerweise fühlte er heute keine Spur von Ermattung und Müdigkeit. Die große Erregung hatte alles andere wie ausgelöscht. Unentwegt folgte er der Aga, welche, ohne auf Dornen oder Gestrüpp zu achten, vorwärtsdrang. Immer näher kamen sie heran an die „Hohe Wand“. Im Frührot schimmerten die felsigen Abhänge, als ob Tausende von Rosen darüber hingestreut worden wären.

„Da muß der Eingang irgendwo sein,“ sagte die Aga, „hierher hat mein Roserl damals den Förster gewiesen, ich erinner' mich genau. Freilich — da war's im tiefst'en Winter. Aber doch weiß ich's! Nur daß man hier keinen Eingang finden kann, weil da lauter Felsblöck' liegen und die großen Steine —“

„Und doch ist da hier hinten ein Spalt oder ein Loch!“ schrie Hadmar. „Da — man muß nur hinüberklettern über die Blöcke. Die hat übrigens jemand vorgerollt!“

Geschickt begann er schon zu klettern. Wie eine Wildkatze folgte ihm die Aga. Hilfsbereit streckte er ihr die Hände entgegen. In diesen Augenblicken höchster Anspannung aller Kräfte und heftigster Angst um einen, an dem sie beide hingen, schwanden alle Vorurteile und alle Standesunterschiede. Der junge Majoratsherr, der Erbe eines ungeheuren Besitzes und Herr eines der ältesten Namen, war ganz gleich mit der schlichten Müllerstochter, der Frau des Wilderers.

„So“, sagte Hadmar aufatmend, und ließ sich vorsichtig zwischen dem größten der Blöcke und der „Hohen Wand“ hinab. „Den Eingang hätten wir! Und nun vorwärts! Nehmen Sie allen Mut zusammen, Frau Aga!“

„Ich hab' Mut genug!“ sagte sie kurz. „Bitt' schön, Herr Baron, voraus geh' ich!“

Nun widerstrebend ließ er es zu. Aber sie sprach so entschieden, daß er keine Entgegnung fand.

Gebückt krochen sie hinein in die Höhle und kamen bald zu dem ausgeweiteten Raum, wo einst der Hormayer das Roserl verborgen gehalten hatte. Noch lagen hier überall die Beweise seiner Anwesenheit umher. Grobgeschnitzte Holzteller, ein paar Löffel, welche die Aga erkannte, die Streu, die ihm als Bett gedient.

„Weiter!“ sagte die Frau atemlos. „Da ist nichts! Aber er hat's tausendmal g'sagt: soweit hinein geht die Höhl'n in den Berg, daß keiner mich dort find't! — Ich aber, Herr Baron, ich find' ihn!“

Sie hatte ein mitgenommenes Sicherheitslämpchen angezündet, und nun sah sie auch das Loch in der Höhlenwand, welches den Weg zum Innern vermittelte.

„Da geht's hinein!“

Hadmar hatte doch einen ganz kurzen Moment ein Bedenken. Beinahe zögerte er. Aber die Frau schritt so selbstverständlich vorwärts, daß ihre Sicherheit ihn mutig. Dunkel gähnte ihnen das große Loch entgegen; eine dumpfe Kälte wehte daraus.

Die Aga bückte sich.

„Das ist ein langer Gang, der da vor uns liegt,“ sagte die Frau; „da müssen wir durch! Aber aufpassen, Herr Baron! Auf der einen Seite geht die Höhlenwand hinauf, und da links neben uns — da geht's tief, tief hinunter. Und drunten braust ein Wasser!“

Sie hielt mit der einen Hand die Laterne hoch, deren matter Schein auf die von Feuchtigkeit spiegelnden Wände fiel. Die Linke streckte sie zurück und bot sie Hadmar. Und er faßte bereitwillig nach dieser starken, kräftigen Frauenhand, die sich ihm bot. So schritten sie dahin, vorsichtig, manchmal gleitend, aber stets einer am andern sich haltend. Plötzlich blieb Aga stehen, dann ließ sie sich auf die Knie nieder. Weit beugte der schlanke Körper sich über den Rand des tiefen Abgrundes.

Als sie sich emporrichtete, schimmerte ihr Gesicht ganz fahl durch das Halbdunkel.

„Da unten — da liegt einer!“ sagte sie tonlos.

Hadmar stieß einen Schrei des Schreckens aus. Nun beugte auch er sich hinunter. Wahrhaftig! Tief drunten, dort, wo das Wasser zischend aufbrodelte, da lag eine dunkle Masse. Es konnte — nein — es mußte ein Mensch sein! Deutlich unterschied man jetzt, da das Licht des Lämpchens hinabfiel, einen ausgestreckten Arm. —

Hadmar packte jählings ein heftiger Schwindel. Schwerfällig richtete er sich empor.

„Ich kann nicht mehr!“ sagte er. Aber auch die Aga hatte sich erhoben.

„Wir müssen noch können! Denn das ist nur einer! Der andere fehlt!“ stieß Aga heiser hervor.

Ja, sie hatte recht, der andere fehlte —

„Wer es ist, das sehen Sie nicht?“ fragte Hadmar tonlos

„Nein!“

Das klang sehr knapp, aber er merkte es am Ton: die Frau konnte jetzt nicht sprechen. So schwieg auch er.

Langsam, mit zitternden Füßen gingen sie weiter. Nach rechts hinein durchbrachen dort und da schmale Einschnitte und Gänge die Höhlenwand. Die führten wohl noch tiefer in das Innere des Berges. Die Aga aber blieb immer auf dem breiteren Weg, der rings um den Abgrund zu führen schien. Endlos fand Hadmar die Wanderung. Aber er wußte es ja: jetzt mußte er vorwärts!

„Dort schimmert's hell herein!“ sagte Aga auf einmal.

Hadmar blickte auf. Ja — dort brach siegreich durch einen Spalt das Tageslicht. Der Gang weitete sich plötzlich, die Wand rechts trat zurück. Sie standen auf einer Art Plateau.

Da fühlte Hadmar, wie die Frau, deren Hand er noch immer festhielt, zu zittern begann. Es war, als ob ein Sturm über sie hinbrauste.

„Dort —“

Ihre andere Hand hob sich, wies nach einer Stelle der kleinen freien Fläche. „Dort —“

Eine Sekunde lang war es, als schwanke sie. Dann aber raffte sie ihre ganze Kraft zusammen, riß sich von Hadmar los und stürzte vorwärts. Im nächsten Moment lag sie neben dem Körper auf den Knien, den nun auch Hadmar in der halben Beleuchtung erkannte.

„Fritz!“

Der eine markerschütternde Schrei füllte den ganzen Raum aus. Er sagte mehr, als tausend Worte gesagt hatten. Erschüttert stand einen Augenblick später auch Hadmar von Werbach neben dem lang hingestreckten Körper Fritz Axmanns.

Die Aga hatte ihren Kopf an die Brust des Liegenden gepreßt. Sie horchte.

„Es ist noch ein Funkerl von Leben da!“ stieß sie zitternd hervor. „Aber schnell müssen wir sein — sehr schnell! Fassen Sie an, Herr Baron! Dort ist ein Ausgang! Wir zwei, wir zwingen's schon!“

Schwer war die Last, aber sie ertrugen sie doch. Schwankend, taumelnd kamen sie bis zum Ausgang. Voll fiel die Morgensonne auf Fritz Axmanns stilles Gesicht. Kein Muskel rührte sich darinnen.

„Und da — da soll noch ein Leben sein?“

Fortsetzung folgt.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Greie.

(Nachdruck verboten.)

28) (Fortsetzung).

„Lieber Baron,“ sagte er dann, „mit Ihnen möchte ich am liebsten über alles dies überhaupt nicht reden! Sie waren eben schwer krank, und Sie stehen diesen seltsam verwickelten Geschehnissen bestimmt ganz unwissend gegenüber. Es liegt auch nicht in meiner Absicht, einen Skandal heraufzubeschwören. Ueberdies sind mir momentan die Hände gebunden, da Elisabeth Ambros, die Hauptbeteiligte, keine Klage mehr erheben will. Warum? Das ist mir allerdings unfaßbar. Aber es ist nun einmal so! Sie sehen also, Baron, so einfach ist die Sache nicht. Da muß noch allerlei geordnet werden, ehe wir zur Klarheit kommen können! Einstweilen tappen wir immer noch mit unseren Vermutungen im Dunklen.“

Hadmar von Werbach fühlte es wohl, daß der Polizeibeamte nicht ganz ehrlich zu ihm sprach, daß er ihn schonen wollte. Aber er fand nicht mehr die Kraft, zu antworten. Beinahe willenlos einer ungeheuren Erschütterung preisgegeben, ließ er sich von Helm mit fortziehen.

„Sie müssen heim, Herr Baron, augenblicklich!“ fuhr Helm fort. „Es ist allerhöchste Zeit für Sie, zur Ruhe zu kommen. Hier ist ohnehin nichts mehr zu retten! Sie sehen ja, auch das Haus brennt, allen Bemühungen zum Trotz, nieder! Da ist kaum mehr viel zu machen!“

„Der Brand war angelegt!“ stieß Hadmar hervor. „Ich sah einen Menschen auf der Straße dahinschleichen; jetzt weiß ich auch, wer es war: der Heini Hormayer!“

Aber Doktor Helm winkte ihm, zu schweigen. Er wollte absolut nichts mehr besprechen mit diesem jungen Manne, der, jetzt noch halb krank, partout eine Beute der heftigsten inneren Erregung war.

Er, Helm, glaubte wirklich fest an Hadmars vollständige Unschuld. Für ihn gab es überhaupt nur einen Schuldigen, und das war Axmann. Daß auch Otta als aneiferndes Element in dem seltsamen Drama eine Rolle gespielt hatte, das war wohl sehr wahrscheinlich; aber ausgeführt hatte Axmann sicher allein alles.

Jedoch hütete sich Doktor Helm, auch nur einen von allen diesen Gedanken seinem Begleiter zu verraten. Auch Hadmar schwieg nun ganz. So schritten sie stumm nebeneinander die Waldstraße dahin, dem Schlosse zu. Hinter ihnen tobte der hochrote Flammenschein noch immer hin über den dunklen Himmel und beleuchtete ihren Weg.

„Doktor,“ sagte Hadmar von Werbach, plötzlich stehenbleibend, „Sie werden morgen meinem Stiefvater brieflich Bericht erstatten, nicht wahr?“

Helm nickte.

„Das muß ich, denn das Auto muß doch einen Besitzer gehabt haben, und das Wahrscheinlichste ist, daß es demjenigen gehört, in dessen Haus man es fand. Graf Steinberg wird sich erklären müssen, weshalb er nie von dem Besitze dieses Autos sprach, ja, es sogar verleugnete. Und Sie, Baron, Sie schreiben wohl an Ihre Mutter?“

„Weshalb?“ fragte Hadmar scharf.

In diesem Moment wurde es ihm vollkommen klar: alles das, was er im geheimen dachte, das ging ja allerdings seine Mutter an, und es schmerzte ihn selbst am tiefsten, daß er an ihr zweifeln mußte. Aber wenn er auch nur die leiseste Andeutung in dieser Hinsicht von jemand anderem vernahm, so war er doch wieder ganz ihr Sohn, dem sie unendlich hoch stand, und der jedwede Anschuldigung gegen sie mit Zorn zurückwies. Doktor Helm erriet die Gedanken des jungen Mannes und wiederholte seine Frage nicht.

Doktor Helm und Hadmar langten endlich stillschweigend im Schlosse an. Aber während ersterer noch in diesen Nachtstunden seinen Bericht an den Grafen Steinberg niederschrieb, warf Hadmar sich angekleidet auf sein Bett. Sein von der schweren Erkrankung noch ganz außerordentlich geschwächter Körper versagte plötzlich. Ein halber Schlaf, durchwebt von bunten Traumbildern, umfing ihn. Und da schritt immer wieder durch alle seine fieberhaften Phantasien die hohe Gestalt seiner Mutter. Er sah ihr schönes Gesicht, das sie ihm zuneigte in heißer Zärtlichkeit; ihre dunklen Augen sahen ihn an, warm und voller Liebe. Laut stöhnte er auf:

„Mutter — o Mutter!“

Aber da zerrann das Bild, und er sah über die Kurbel des kleinen, silbergrauen Autos geneigt eine vermummte Gestalt dahinsausen durch die Herbstnacht; er sah eine andere Gestalt, und doch war es immer dieselbe, heimlich zum Jagdschlößchen schleichen und in den Kelleranbau schlüpfen, wo er dann selbst das Stückchen ihres Spitzenschleiers von dem Nagel löste.

„Mutter!“ schrie er wieder auf. Aber jetzt klang es wie ein Ruf wilder Verzweiflung.

Doktor Helm kam aus seinem Zimmer herüber und neigte sich über den Schlummernden.

„Schlafen Sie ruhig,“ sagte er leise. „Ihrer Mutter wird nichts geschehen! Ruhig!“

Hadmar warf sich herum. Erschüttert sah Helm, wie verstört dieses junge Antlitz war. Fast schien es ihm wie ein Unrecht, was er hier tat an diesem Unschuldigen.

Verheimlichte er ihm nicht geflissentlich Elisabeths Aufenthalt?

Und nun sollte er ihm auch noch den Glauben rauben an die Menschen, welche Hadmar am meisten liebte?

Mit einem Seufzer wendete sich Helm ab. Das waren die Härten seines Berufes, auf dessen Fahne freilich nicht das milde Wort „Mitleid“ stehen durfte, sondern das strenge Wort „Gerechtigkeit!“

16. Kapitel.

Um Leben und Tod.

Fritz Axmann wartete in dumpfem Brüten auf das, was nunmehr geschehen würde, nach seiner Meinung geschehen mußte. Er machte seine Reviergänge wie sonst und tat seine Pflicht, wie er sie stets getan. Aber er war mit seinen Gedanken immer ganz wo anders. Durch die Forstbeamten hatte er zufällig erfahren, daß Doktor Helm für einige Tage verreist sei.

„Aha, er holt sich die Vollmacht“, dachte er und suchte umsonst das leise Zittern zu unterdrücken, welches ihn bei diesem Gedanken überlief.

Der Oberförster seufzte schwer auf. Er saß jetzt, am späten Abend, allein in dem behaglichen Wohnzimmer der neuen Försterei.

Da kam etwas heran durch das Dunkel, lautlos und vorsichtig. Ein weißes Antlitz schimmerte auf zwischen dem Buschwerk, der schlanke, biegsame Körper einer Frau schob sich durch das Gezweig.

Die Aga! Was wollte sie hier zu dieser späten Stunde? Sie kam doch nie zu ihm, wich ihm eher aus! Was führte sie heute her?

„Fritz!“

Ganz leise klang der Ruf durch die Nacht.

Der Oberförster ging selbst und schloß die Haustüre auf. Seine Wirtschafterin schlief schon, auch die Magd war bereits in ihrem Kämmerchen. Die Forstadjunkten aber hatten Reviergänge. Er war ganz allein.

„Was ist los, Aga?“ fragte er anstatt jeder Begrüßung, da sie jetzt vor ihm stand mit fliegendem Atem vom raschen Lauf. „Ist den Kindern was geschehen? Brauchst mich?“

„Nein!“ erwiderte Aga, „aber der Heini — der Heini war heut nachmittag z' Haus. Ich hab' ihn kommen sehen herab übern Wiesenweg. Die Kinder sind jetzt oft bei der Doktorin; manchmal übern ganzen Tag. So war's heut auch — gottlob! So bin ich allein im Häuserl g'wesen. Wie ich ihn seh' daherkommen, krieg' ich eine furchtbare Angst. Ich lauf' also hin und schließ' die Tür ab und werf' schnell die Fensterladen zu.

Ganz finster war's jetzt im Zimmer, aber ich war froh darum. Dann setz' ich mich aufs Ofenbankerl — weißt schon, neben dem Guckfenster, das nach dem kleinen Anbau führt, und kaur' mich ganz z'samm'! Und so wart' ich halt! Ich hör' seinen schweren Schritt draußen.

und dann rüttelt er an der Tür, und wie's net aufgeht, fängt er an zu fluchen. Aber er läßt's sein und kehrt um. Rund ums Haus geht er, und dann probiert er ganz heimlich beim Schuppentürl; das ist offen. Er tritt hinein, und jetzt kann ich ihn durch den Spalt in der Holzwand sogar sehen, denn hier drinnen ist's dunkel, im Schuppen aber noch ziemlich hell.

Und da seh' ich ihn am Boden knien und aus der großen Holztruhen allerhand herausnehmen: sein scharfes, langes Messer, das er nur für schwere Sachen braucht, und ein Hackel und noch allerhand Werkzeug. Und dabei red't er alleweil vor sich hin, laut, wie er das schon von jeher gern tut. ‚So,' hat er g'sagt, ‚der Hirsch — das is a Kapitalkerl! Der tragt a Geld! Den kann der Axmann lang suchen! Der is sicher vor ihm! Und heut nacht — da trag' ich ihn nüber —'

Viel mehr hab' ich net verstanden, obwohl er alleweil vor sich hing'murmelt hat. Aber gleich is die Angst über mich kommen, die schreckliche Angst: Mein Gott, wenn du heut Reviergang hast und du triffst ihn! Das gibt a Unglück! Denn der Heini, der is alles imstande. Und du, Fritz, du hätt'st dich doch wehren müssen! So bin ich augenblicklich fort, wie er wieder weg war! Bin herg'laufen, daß ich dich bitt' tausendmal: Bleib z' Haus heut, Fritz, laß die anderen gehn — nur du geh net! Und jetzt dank' ich unserm Herrgott, daß du eh' daheim bleiben kannst —"

Die Frau unterbrach sich rasch. Ein dumpfes Geräusch das wie von weit hereinkommen ging, ließ sie aufhorchen. Auch Axmann vernahm etwas. Mit einem Sprung war er neben dem Fenster und stieß es auf.

Da — nun hörte man es wieder! In der Ferne fiel ein Schuß — jetzt noch einer. Scharf und klar klang der Ton durch die Nacht zu den beiden Horchenden herüber. Im Moment war der Oberförster zurückgetreten; jetzt riß er schon den Loden gut vom Nagel und die Büchse.

„Ich muß hinaus, nachschauen!" rief er der Aga zu, welche ganz erstarrt ihm zusah. „Der Forstadjunkt Riedl ist im Revier an der Hohen Wand. Von dort klangen die Schüsse! Der Mensch braucht Hilfe!"

Er war schon an der Tür, aber nun kam Leben in die Gestalt Agas. Sie stürzte ihm nach und umklammerte seinen Arm in einer wilden, ungezügelten Angst.

„Bleib da!" schrie sie. „Bleib da, Fritz! Das geht ums Leben heut! Folg' mir und geh nicht hinaus! Um meinetwillen. Fritz! Ich hab' eine so furchtbare Angst!"

Er machte sich sanft los; eine Sekunde lang blickte er fast zärtlich in das Frauengesicht, aus dem so deutlich die große Liebe sprach.

„Ich kann doch nicht, Aga," sagte er weich, „das ist ja meine Pflicht, daß ich geh! Gelt, das verstehst du doch? Und wenn ich meine Pflicht nicht tät' — Aga — dann könntest du mich ja gar nicht mehr gern haben!"

Sie hatte die Hände sinken lassen und lehnte sich nun kraftlos gegen den Türpfosten.

Als Aga sich taumelnd emporrichtete, verklangen seine eilenden Schritte schon weit in der Ferne. Die Frau horchte hinaus, solange noch der leiseste Ton hörbar war. Dann sank sie in die Knie.

„Herrgott im Himmel," murmelten ihre blassen Lippen, „beschütze ihn — beschütze ihn!"

Sie vermochte nichts weiter zu denken; aber alle die verworrenen Worte, welche sie bebend hervorstieß, waren ein einziges, heißes Gebet für den Mann, welchen sie geliebt hatte von jeher, und den sie noch liebte mit aller tiefen Leidenschaftlichkeit ihres Herzens.

* * *

Ueber den Zinnen und Schroffen der „Hohen Wand" stieg der Mond empor. Er leuchtete hin über die Einsamkeit dieses Ortes und ließ die einzelnen Bäume und Sträucher mit einer fast gespenstischen Klarheit hervortreten aus den dunklen Laubmassen.

Unter einer mächtigen, aufragenden Tanne, deren graue Moosbärte wie Fahnen im leisen Wind wehten, lag, lang hingestreckt, ein Körper. Der Mond lugte darauf nieder, und seine zitternden Strahlen trafen gerade das junge, nach aufwärts gerichtete Gesicht, die halbgeschlossenen Augen, in denen noch ein Funke von Leben flackerte. Die Hand des Hingestreckten tastete in zitterndem Suchen hin über den Waldboden. Aber das Gewehr, nach dem er griff, lag nicht mehr da an seiner Seite.

„Der Lump!" stöhnte der Verwundete. Dann versuchte er es, sich herumzukehren. Aber mit einem leisen Schmerzenslaut fiel er wieder zurück. Rings um ihn sickerte das Blut. Das kann aus einer schweren Wunde im Kopf.

„Alles umsonst!" sagte murmelnd der Verwundete. „Sterben heißt's — sterben!"

Da klang von fern ein Laut herein, als ob jemand durch das Buschwerk bräche. Dann ein Schnuppern, ein kurzes, freudiges Aufbellen. Und nun eine Männerstimme:

„Ruhig, Waldl! Ruhig, Fox! Sucht!"

„Herr Oberförster!"

Die Stimme brach dem Verletzten, aber die Hunde hatten nun schon die Witterung. Mächtig rissen sie das wuchernde Strauchwerk auseinander und stürzten nach vorwärts. Ihnen nach kamen schwere Schritte.

„Riedl — sind Sie da? Um Herrgotts willen, melden Sie sich!"

„Hier —"

Halb verweht klang das Wort durch die Stille des Waldes. Eine Minute später kniete neben dem halb Ohnmächtigen die Gestalt des Oberförsters Fritz Axmann. Die beiden Jagdhunde standen winselnd zuseiten des hingestreckten Körpers.

„Hilfe!" stöhnte Riedl und sah seinen Vorgesetzten flehend an. „Hilfe — ich verblute!"

Axmann hatte ihm schon das Hemd aufgerissen.

„Wo?" fragte er, nach der Hauptwunde tastend. Auch hier an der Schulter war ein Streifschuß, aber das war nicht die Hauptsache.

„Da —", die zitternde Hand Riedls hob sich — „am Kopfe — ein Schuß von hinten — der Hormayer — ich hab' ihn erkannt — dort — einen großen Hirschen hat er heraufgezerrt —"

Er konnte nicht weiter sprechen, wieder umfing ihn, wie gleich nach dem Schuß, eine tiefe Bewußtlosigkeit.

Fritz Axmann wühlte in seiner Jagdtasche — da war das Verbandzeug. Hastig riß er es hervor, trennte einen langen Streifen ab und begann die Kopfwunde kunstgerecht zu verbinden. Ein rechter Jäger muß auch mit derartigen Sachen umzugehen verstehen, und der Oberförster war sogar berühmt wegen seiner hervorragenden Geschicklichkeit in solchen Dingen. Heute aber zitterten die sonst so geschulten Finger.

Die Wunde war tief, und Axmann wußte gut, daß sie tödlich werden konnte, wenn Hilfe nicht rasch zur Hand war. Aus dem Hinterhalt hatte der Wilderer jedenfalls auf den Jäger geschossen, welcher ihn aufgespürt hatte. Und wirklich war's wieder der Hormayer-Heini! Immer deutlicher trat dieser Mensch in sein Leben! Aber diesmal war Axmann fast froh; denn wenn er jetzt den Mann verfolgte, dann war's für einen anderen, für einen Gefährten, nicht um dessentwillen, was Hormayer ihm selbst angetan. Die Aga mochte schon recht haben; ein Kampf wird's werden auf Leben und Tod! Mochte es nur so sein!

Aber im Augenblick war an eine Verfolgung kaum zu denken. Vor allem mußte man Leute herbeirufen, der Verwundete mußte nach der Oberförsterei gebracht werden. Ja, wenn die Aga gescheit gewesen wäre und eine richtige Försterstrau, so hätte sie Leute zusammengerufen und sie ihm nachgesendet. Aber ob sie in ihrer wahnsinnigen Aufregung daran dachte?

Sie hatte wirklich daran gedacht. Fritz Axmann war noch nicht ein Drittel des Weges hinabgestiegen, da hörte er im Walde ein Rufen. Die Hunde schlugen an, kurz und freudig. Gleich darauf traten aus dem umbuschten Weg vier Waldarbeiter. Ein paar kurze Worte flogen hin und her.

„Macht eine Trage aus Reisig!" sagte Axmann kurz, nachdem er das Nötigste erklärt hatte. „Droben unter der alten Tanne liegt er. Und vorsichtig aufnehmen! Langsam gehen, Schritt für Schritt! In der Oberförsterei aufs Bett legen und gleich hinab ins Schloß laufen. Dort wird ein Arzt sein. Mittlerweile bin ich wohl auch daheim!"

Der eine der Männer trat auf Axmann zu.

„Herr Oberförster," sagte er, „gehen S' mit uns! Allein können S' den Hormayer nicht kriegen! Spüren S' ihm morgen nach —"

„Bis morgen ist er weit weg, wenn er hört, daß sein Opfer noch lebt und ihn angeben kann!" entgegnete Axmann. „Den muß man gleich stellen, sonst entwischt er. Lebt wohl, Leute! Und — die Aga grüßt von mir, wenn ihr hinabkommt!"

Waldl, der große, kluge Jagdhund, welcher an Stelle des toten Lord nun stets Axmann begleitete, bellte leise, drohend auf. Er wurde unruhig, schnupperte, bellte von neuem — —

„Der Hund hat was," sagte der Waldarbeiter, „geben S' acht, Herr Oberförster!"

„Vorwärts, Leute, und schaut gut auf den Riedl!" rief Fritz Axmann. Dann pfiff er den Hunden.

„Waldl — Fox! Dageblieben! Immer knapp vor mir! Und jetzt sucht!"

Ohne sich mehr nach den Männern umzusehen, die noch immer etwas unentschieden dastanden, brach er, geleitet von den Hunden, mitten durchs Gebüsch. Zweige knackten, Blattwerk rauschte auf. Allmählich wurde es still. Der Wald breitete seine Arme um den Verfolgten und den Verfolger und zog sie beide in seinen Schutz.

Da stiegen die vier Waldarbeiter kopfschüttelnd noch die kurze Strecke bergwärts. Sie fanden den Forstadjunkten, und eine halbe Stunde später hatten sie auch schon eine Bahre zusammengestellt und betteten den Verwundeten darauf.

Langsam, zögernd schritten sie den Weg zurück. Immer wieder hielten sie einen Augenblick inne und horchten hinein in das Rieseln und Raunen im Walde. Tausend Stimmen wurden laut, welche tagsüber schwiegen. Aber kein menschlicher Laut, kein nahender Schritt wurde hörbar. Schließlich zogen auch die Arbeiter mit ihrer traurigen Last weiter. Und hinter ihren verhallenden Tritten war nichts als die große, unendliche Einsamkeit des Waldes. —

In dieser tiefen Einsamkeit suchte Fritz Axmann seinen Todfeind. Ueber steile Abhänge kletterte er empor, immer geführt von den schnuppernden, witternden Hunden. Durch verwachsenes Gebüsch kroch er und über kleine, steinige Halden.

„Fox" und „Waldl" hielten die Köpfe tief gesenkt und schnupperten am Boden hin. Sie bellten nicht mehr, nur dann und wann stieß einer von ihnen ein ganz leises, drohendes Geknurr aus. Dann fuhr Axmanns Hand blitzschnell an die Büchse, und horchend, spähend stand er eine Sekunde lang still da.

Vorwärts drängten die Hunde wie in einer stummen verbissenen Wut. Da wußte es der Förster, daß sie nicht mehr weit entfernt sein konnten von ihrem Ziele. Stumm, die Büchse schußfertig in der Hand, so folgte er den Tieren.

Knapp an der Hohen Wand ging's dahin. Links ragte steil der Fels empor. Der Pfad hob sich aus dem Gebüsch hervor. Rechts fiel der Berg jäh ab. So blieb nur ein ganz schmaler Pfad zum Gehen.

Da bellten zu gleicher Zeit beide Hunde auf, heiser und wütend. Und in rasendem Lauf stürzten sie vorwärts.

Ein lauter Fluch klang durch die Stille, dann ein Brechen durch das Gebüsch, wie in wilder Flucht.

Mit einigen großen Sätzen sprang Fritz Axmann nach. Da sah er eine dunkle Gestalt hingleiten an der „Hohen Wand".

„Halt!" schrie er mit donnernder Stimme. „Halt — oder ich schieße!"

Aber die Gestalt duckte sich sekundenlang hinter einen Baum. Und während der Förster vorwärts stürzte in einer wilden Aufregung, knallte plötzlich eine Büchse. Knapp über seinen Kopf hinweg pfiff die Kugel.

Sie hatte nicht getroffen. Auch der Flüchtling sah es von seinem Versteck aus. Zum nochmaligen Abdrücken blieb ihm keine Zeit. So wandte er sich und sprang beiseite, die Hunde, welche sich an ihn hingen, von sich schüttelnd.

Schon war ihm Axmann auf den Fersen. Da stolperte er. Quer über die kleine Rasenfläche hingestreckt lag der mächtige Hirsch, neben ihm noch das lange Messer zum Ausweiden.

„Steh, Wilderer!" schrie Axmann noch einmal. „Ergib dich, oder ich schieße!"

Einen Augenblick lang, während Axmann die Büchse herabriß, wendete der Flüchtige sein geschwärztes Gesicht.

„Hormayer, wirklich du!"

Ein Schuß krachte. Aber als Axmann hinzusprang und der Rauch sich verzogen hatte, da war der Platz, wo Hormayer gestanden, leer.

Knapp daneben klaffte ein breiter Spalt in der Felsenwand. Darinnen verschwanden die Hunde. Wie aus weiter Ferne vernahm man ihr Gekläff.

Nach!

Durch einen schmalen, aber ziemlich hohen Gang ging es vorwärts. Von oben fiel durch einzelne Spalten Licht herein, so daß man ungefähr die nächste Umgebung erkennen konnte. Gigantisch türmten sich rechts und links die Felsen empor; mit dumpfem Nachhall klangen die Schritte des Försters von den begrenzenden Wänden zurück. Jetzt weitete sich der Gang, deutlicher vernahm man das Gekläff der Hunde — —

Und nun rasch hintereinander zwei Schüsse, ein lautes Aufheulen — dann eine tiefe, unheimliche Stille.

„Die Hunde sind tot!" dachte Axmann. Ein rasender Ingrimm packte ihn. Und doch durchschauerte ihn der Gedanke, daß schon in der nächsten Sekunde auch ihn aus dem Hinterhalt eine Kugel treffen konnte. Dann fiel er hin und niemand fand ihn je. Der Berg, der gewiß schon manchen verschlungen hatte, würde ihn begraben.

Unwillkürlich schritt er langsamer, vorsichtiger weiter. Es war alles ganz still ringsum. Aber ihm war's, als sei diese Stille sehr trügerisch, als verberge sich gerade in ihr die größte Gefahr. Und nun hörte er auch etwas. Ganz leise knirschte es dort hinter dem Vorsprung. Jetzt sahen seine scharfen Augen, daß sich da etwas regte. Im nächsten Moment war er hinzugesprungen, und mit der ganzen Geschmeidigkeit seines Körpers warf er sich gegen Hormayer. Mit beiden Armen umschlang er den Kauernden, welcher eben zum Schuß anlegte.

„Gewehr weg!"

Brust an Brust rangen sie mit funkelnden Augen und bebenden Lippen. Und jeder von ihnen wußte es: jetzt gilt's das Leben!

Da gewann der Hormayer einen einzigen kleinen Vorteil: die rechte Hand bekam er frei. Und eine halbe Sekunde später krachte schon ein Schuß.

Hochauf bäumte sich Fritz Axmann. Aber dann raffte er noch seine letzte Kraft zusammen.

Und noch einmal, schon im Hinstürzen, warf er sich gegen den Wilderer. Ein Wanken ging durch die mächtige Gestalt; er verlor plötzlich den Halt und fiel rücklings hin. Mit sausender Geschwindigkeit kollerte der riesige Körper hinunter über die kleine Weitung der Höhle, tiefer ins Innere derselben.

Vergebens mühte sich Hormayer, einen Halt zu gewinnen. Er wußte es, dort unten, da lauerte der Abgrund. Und er wehrte sich verzweifelt. Aber die Höhlenwand war glatt, kein Griff hielt. Noch einmal streckten sich seine Arme ins Leere, dann stürzte der Körper hinab ins Dunkle.

Tief, tief unten hörte man ihn noch einmal aufschlagen. Ein Schrei gellte nach.

Und dann, als dieser verklungen, herrschte in der Höhle der „Hohen Wand" wieder die Stille unendlicher Einsamkeit.

17. Kapitel.

Auf der Suche.

Hadmar von Werbach war noch wach, als drunten am äußeren Schloßtor heftig die Klingel gezogen wurde.

Doktor Wichmann und Helm kamen gleichfalls herbei. Der Arzt sah mit Besorgnis, wie ein erregtes Zittern Hadmars Gestalt überrann. Aber er schwieg, als der junge Freiherr den Diener nach seinem Mantel, der Büchse und allerlei anderen nötigen Dingen ins Haus zurückschickte. Der erfahrene Arzt wußte es gut, daß eine wenn auch gefahrvolle Tätigkeit in solchen Fällen immer noch besser war als langsames Abwarten.

Schweigend schritten sie den steilen Waldweg empor, Hadmar und Aga voraus. Die beiden Herren folgten in einiger Entfernung, und den Schluß machten mehrere Diener, welchen Hadmar befohlen hatte, mitzugehen.

Als sie auf die Waldblöße heraustraten, setzten die Arbeiter, welche Aga ausgesendet hatte, eben die Tragbahre mit dem jetzt bewußtlosen Forstadjunkten nieder vor der Oberförsterei. Während Doktor Wichmann den Transport des Schwerverletzten nach seinem Zimmer leitete, berichtete einer der Männer, wie sie Axmann getroffen und daß er allein die Fährte des frechen Wildschützen weiter verfolgt habe.